

Deutsche Rundschau

für

Geographie und Statistik.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben

von

Professor Dr. Friedrich Hurlaust, Wien.

XXIII. Jahrgang.

Heft 10.

Juli 1901.

Isfahan, die persische Kunstmetropole.

Von Dr. Walter Schulz-Baumgärtner in Berlin.

Silbern flutet das Mondlicht über Terrassen und Dächer und spiegelt sich wieder im Marmorbecken, wo die Goldfische plätschern. Die Rosen im Garten hauchen duftend die Glut des Maitages aus. Kein Lüftchen regt sich, kein Laut in der weiten Stadt. Nur die Katzen locken und miauen und das Käuzchen klagt leise. Eine Mainacht voll berauscher Schwüle, geschaffen für Träume von Rosenhainen, Nachtigallen, Gesang, Becherklang, Liebe und Wein, der schönen Welt eines Hafis:

„Schente, bring' die Summe aller Jugendkraft,
Bring' mir ein paar Gläser reinen Nebenfaß!
Bring' ein sicheres Mittel gegen Liebespein,
Was den Greis und Jüngling heilen kann: den Wein!
Ist der Wein die Sonne, ist das Glas der Mond:
Bringe denn die Sonne, die im Monde thront!“

(Uebersetzt von Rosenzweig.)

Feierliche, göttliche Nachtstille! Dort strahlt hell der Stern der Sängers und Musiker, die Suhra, unsere Venus, die als schönes Weib, als Nahid, den Neigen im Gefilde der Seligen anführt und „die Akr erzählt von Frühlingmond heut' liebliche Geschichten!“ (Hafis.) Aber was ist das? Schauriges, heiseres Gebrüll — kreischende Frauenstimmen — dumpfe Schläge streng im Takt — „Huffein, Haffan“ — Geißelung, Blutdurst, Wahn! — Da ist es wieder das abscheuliche unheimliche Gespenst, der wahnsinnige Überwitz — der finstere Fanatismus des Islams. Barbarische Todtenklage wilder Asiaten um ihre Imams. Vergiftet das edle arische Blut! — Schatten des großen Abbas, was haben sie aus Deinem geliebten Isfahan gemacht, was aus Deinem lebensfrohen Volke, Du edler Freigeist unter den persischen Monarchen!

Das schaurige Trauergeheul, das die feierliche Stille der Nacht entweicht, giebt deutlich Antwort. Moharrem, die Fasten- und Trauerzeit haben wir jetzt, nicht schönen Maimonat eines Sadi, Hafis, Djami und all der herrlichen Sängers mit ihrer uns so naheverwandten Geisterwelt. Statt der melodischen, süßen und so tiefen Weisen der großen Dichter diese wilden Töne, mit denen

Barbaren sich und ihren Fall beklagen. Und morgen vergießen die Wahnsinnigen freiwillig ihr Blut der elenden Intoleranz zu Gefallen, welches das schöne Land zugrunde richtet. Umsonst geißelte der Dichter Omar Chijam die Unduldsamkeit religiöser Dogmen:

„Wenn in Deines Herzens Tiefen nur die Saat der Liebe sprießt,
Gleich ist's, ob Du in Moscheen oder Gökentempeln kniest,
Hast Du in das Buch der Liebe Deinen Namen eingeschrieben,
Nicht mehr denkst Du dann an Strafe oder an Belohnung drüben.“

Und launig spottet er:

„Wein, den rosenfarb'gen, lieb' ich, wenn er funkelt in den Gläsern,
Bei der Laute sanften Tönen und dem Spiel von Flötenbläsern.
Auch Aseten, Weinverächter lieb' ich, wenn mit ihrem Treiben
Sie nur hundert Farafangen weit mir stets vom Leibe bleiben.“

Wenn sie nur sehen wollten und könnten — die blinden Thoren! — Schöner als je ist die Welt, ist Isfahan jetzt im Frühling, trotz aller Ruinen, aller gewaltsamen Zerstörung noch immer groß, denn der Nimbus eines großen Herrschers umstrahlt sie! Wie würde sich Abbas freuen, wenn er sehen könnte, wie man eine der schönsten Zierden seiner Hauptstadt zur Zeit wieder herstellt, die große Avenue, welche zum Zendehtflusse führt. Freilich geschieht dies nicht ganz im Stile des Monarchen. Die Springbrunnen, Wasserbecken und Canäle der Prachtstraße hat man einfach zugeschüttet und die hundertjährigen herrlichen Platanen, welche der reiche Prinzgouverneur ohne Pietät gefällt hat, kann man natürlich nicht wieder ersetzen. Aber die Fahrstraße ist dank den Sammlungen des christlichen Djulfa wohl eine der besten in Persien geworden: eine prächtige Galoppinbahn und ein dichter Hain von blühenden Rosenbouquets entschädigt für all den verlorenen Glanz. Land der Widersprüche und des Gegenjages! Auf frischem Fahrdamme neben blühendem Gesträuche ein blutiger Pferdecadaver, an dem die elenden, hungrigen Hunde gierig nagen. Bild des Todes voll widerlicher Nacktheit im sprossenden, lebensfrohen Wonnemonat! — Und wie schön hat sich Mutter Natur ringsum geschmückt. An den Flußufern ein weißes und röthliches Meer von üppigen Opiumblumen, die Saaten stehen prächtig, und auf den kleinen Flußinseln wechselt das frische saftige Grün mit dem matten Silber der Weidenbüsche! In den Gärten blühen Schwertlilien, Blumen der Jungfrau Maria, Löwenzahn, Nachtschatten und Goldregen. Der Schneeballstrauch spottet des Winters, und tausend uns so vertraute Blüten und Blumen geben ein reizendes Farbenbild. Der Perfer ist ein großer Naturfreund und ausgezeichnete Gärtner. Schon pflückt man Kirschen, erntet frisches Gemüse und erfreut sich der kleinen Gurke, die wir in solcher Feinheit und Leichtverdaulichkeit nicht kennen. Um das kleine Isfahaner Museum — wenn man die berühmte 40-Säulenhalle im Schloßgarten so nennen darf — grünt es und blüht es in leuchtender Farbenpracht, die mit den unerwüthlichen großen Wandgemälden drinnen in der Halle wetteifert. Nach dem großen Feuer unter Schah Hussein ausgebeffert oder neu erstanden, dauern sie fort in wunderbarer Frische allen Heuchlern zum Trost und zeigen in dem ganzen verschwundenen Pomp ritterlicher Herrscher und ihres Hofes. Sie durften sich noch freuen, die Glücklichen, an Wein, Wein und Gesang und edlem Sport und sagen mit dem Dichter:

„Grüßt ehrfurchtsvoll von mir den Muhammed
Und spricht: Herr der Lebendigen und Todten!
Sag' an, warum erlaubst Du den Sorbet
Und hast den reinen, klaren Wein verboten.
Dir Chijam bietet seinen Gruß der Herr der Todten und Lebendigen.
Du Ignorant, wie mißverstehst Du meines Weinverbots Natur!
Erlaubt hab' ich den Wein für die Verständigigen,
Und ich verbot ihn für die Dummen nur.“

Wohl auch nur für die Dummen gilt das Verbot der figürlichen Darstellung, welche dem Perser so an das Herz gewachsen ist, und die wir so häufig in Isfahan antreffen. Die Abbasstadt ist noch immer die Kunstmetropole, wie Schiraz die Dichterhauptstadt und Teheran die politische Capitale ist, etwa wie München, Weimar und Berlin bei uns. Wir finden Gemälde in Palast und Haus, auf Thoren und Wänden und Friesen, auf letzteren selbst in den Gotteshäusern, wenn auch äußerst selten. Noch kann man die Werke der großen Maler Zaman, Zadeik und Nedjes, Lutsa Ali Khan und anderer bewundern.

Dst aber hat der Fanatismus die Bilder mit Kalk oder Farbe bedeckt. So im Spiegelhaus am Flusse, wo der freigebige Herrscher mit seinen Huldinnen, muslimischen und christlichen, die Nacht zum Tage schuf. Verschwunden sind die tanzenden, leichtgekleideten Frauengestalten, aber sie kommen trotzig wieder zum Vorschein, zum Aerger der Zeloten. Im luftigen Balconzimmer des heiligen Thores, das vom Palastbezirk zum größten Plage der Welt führt, langen zwischen der weißen Kalkmasse trunkenen Mädchen hervor, und nur den steifen Edelmann und seine Dame im Costüme der Zeit „Queen Elisabeth“ hat man verschont. Sie bilden einen seltsamen Contrast zu den sich windenden, schmiegsamen weiblichen Figuren des Orients.

Wer Studien machen will über alle Kasht, jene herrlichen Nachbildungen chinesischen Porzellans, jetzt ach so selten, mit ihren köstlichen Zeichnungen, Farben und Formen, braucht nur die Frescogemälde des verfallenen Schloßchens Barutschthaneh zu betrachten, das auch für Costümkunde höchst Interessantes bietet. Nicht zu vergessen ist die malerische Ausschmückung des Einganges zum Bazar, Gesellschaft, Jagd und Schlacht werden uns dort vorgeführt mit Typen der Diener Schah Abbas. Ist die Keramik hier im Absterben, so stehen noch viele Künste und Handwerke auf hoher Stufe, wie die Malerei, Stickerie, Weberei, die Holzmosaik und Schnitzerei, die Schmiedearbeit, Eiselirung und Gravirung, Arbeiten in Stahl, Bronze, Edelmetallen, Steinen und vor allem in Gips (plâtre de Paris). Wer mit den Handwerkern Isfahans zu leben hatte, weiß, wie geschickt diese Leute jeden Auftrag ausführen, freilich Geduld gehört dazu. Ein altes, weitberühmtes Muster der Schmiedekunst ist die silberne Thür in der Schule des Schah Hussein, des letzten der einheimischen Herrscher, ein Prachtstück ersten Ranges. Die Moscheen bieten seltsamerweise nicht viel, oder sollte Abbas wie Omar Chijam gedacht haben:

„Weit lieber mit einer Schönen mag ich im Weinhaus plaudern
Als ohne sie in den Moscheen beten.
Ja, Gott, ich wage sondern Zagen und Zaudern
Mit diesem Glaubensbekenntnis vor Dich zu treten.“

Vielleicht folgte er auch den Lehren des Dichterheroen Rumi in erhabener Geistesfreiheit, welche von religiösen Dogmen und ihren Dienern nichts wissen will:

„Was betet Ihr zu Thon und Stein, Ihr Thoren,
Das Haus verehrt, nach dem die Ruinen rangen,
Des Herzens Haus, das Haus des Wahren Sinen!“

(Uebersetzung v. S. Rosen.)

Die einst so prächtigen Außenseiten der Gotteshäuser verfallen leider ebenso schnell wie die herrlichen Brücken, von denen nur die größte Ali Verdi Khanbrücke noch in gutem Zustande ist. Man hat sie die schönste der Welt genannt, aber mir will die Pul-i Khadju bedeutend malerischer erscheinen mit ihren Treppencascaden. Leider sind ihre alten Fresken verschwunden, die von Liebesfreude und Becherklang kündeten.

Wenn uns einer, einer wieder erstehen wollte, auszubessern oder nur im alten Stile zu schaffen. Seit Fath Ali Schah, dem Großvater Nasreddin's, ist nichts mehr geschehen. Zwar nicht die Lebenslust, aber die Ritterlichkeit unter den Großen des Landes ist geschwunden, die Kunst leben zu lassen. Nasreddin Schah allein gab ein besseres Beispiel. Man zerstört, was noch Schönes im Lande, was noch gut und edel im Volke, durch Willkür, Habsucht und Unduldsamkeit. Sich zu bereichern, unbeschadet der Mittel, das ist die Devise von Groß und Klein, vom Herrscher herab, der fremd seinen Unterthanen fremd bleibt. Vielleicht schämt man sich auch, nichts, gar nichts bieten zu können und nur zu nehmen; so zerstört man, was aus der Glanzzeit geliebt und scheut sich vor jeder Ausgabe. Wir sehen, die modernen Perser achten trotz einer tiefgehenden Neigung für Schönheit und Kunst die alten Merkmale ihrer großen nationalen Kunst wenig oder gar nicht mehr — natürlich giebt es auch einige Ausnahmen — aber auch die Christen und Armenier in Djulfa zeigen sich völlig gleichgiltig den schönen Bauten der dortigen Gotteshäuser gegenüber. Niemand unter ihnen hat sich je darum gekümmert, auf wen die malerische Ausschmückung zurückzuführen ist.

Die alten Bücher erzählen, der Bau der Kirchen — es sind deren mehr als 14 — unter Schah Abbas dauerte 50 Jahre; ein Mönch Johannes, der Erleuchter der Welt, mit italienischen Gehilfen, jedenfalls Meistern, war der Leiter, aber mehr kann selbst der Erzbischof nicht sagen. Lord Curzon in seinem bekannten Buche „Persia“ nennt einen reichen armenischen Kaufmann Avadich als Mäcen.

Die Gemälde sind von einer vornehmen stark-dunklen Farbenstimmung und jedenfalls, was die schöne Kathedrale betrifft, Werke der italienischen Schule. Andere sind naive armenische Darstellungen, die manches mit der früheren deutschen Schule gemein haben. Die ungeheuerere Darstellung der Hölle à la Breughel über der Thür links kann sich ruhig in jedem Museum Europas sehen lassen. Entzückend sind die kleinen Putten und runden Medaillons mit Heiligen auf Goldgrund im Gerank an sogenannten Schahabbasblumen. Prächtig ist die Zeichnung der Kacheln an den Wänden und den Stufen der Hochaltäre.

Das Ganze ist ein Gemisch von persischer, byzantinischer und italienischer Kunst, das aber dennoch einen reichen, vornehmen Eindruck hervorruft, man kann es die armenische Kunst nennen. Auch auf anderem Gebiete zeichnet sich dieses unglückliche Volk durch seinen künstlerischen Sinn aus. Leider sind die alten Teppiche, die gestickten Messgewänder zum größten Theile dahingegangen wie dreiviertel der armenischen Vorstadt Djulfa selbst.

Wie singt doch der weise Sadi:

„Sohn! Auf diesem Erdenrunde giebt's Bestand nicht.
Drum verberge Du Dein irdisch Sein im Taud nicht!“

(BoUheim.)

Die Färöer.¹

Von G. Schoener.

(Mit einer Karte.)

„Uld er faerösk guld.“

Nichts ist bezeichnender als das vorangestellte färöische Sprichwort: „Woll' ist färöisch Gold“, das in aller Kürze die Namensgebung erklärt, und zugleich auch über die Quelle des socialen Wohlstandes der hoch oben im nordatlantischen Ocean halbwegs zwischen Island und Norwegen gelegenen Inselgruppe der Färöer² unterrichtet.

In Form eines Dreieckes erheben sich die Inseln als Spitzen eines mächtigen unterseeischen Gebirgszuges aus den Fluten, 18 kleine Inseln und einige Klippen und Schären bildend, die ob ihres geologischen Aufbaues mit Recht den Namen Basaltinseln verdienen würden.

Der Gesamtumfang der Inseln beträgt 24 Quadratmeilen mit ungefähr 14.000 Bewohnern. Durch den Skopenfjord in eine nordfjorðische und eine südfjorðische Gruppe geschieden, umfaßt erstere die 13 Inseln: Strömvö, Hauptinsel mit der Landeshauptstadt Thorshavn (1500 Einwohner), wo sich der Sitz der Verwaltung, die oberste Kirchenbehörde, die Realschule, der Arzt und die Apotheke für alle Inseln befindet, Hestö, Kolter, Nolsö mit dem Handelsplatz Westmanhavn, Vaagö, Myggenäs, Osteröen und die sechs Norðeröerne Kalsö, Kunö, Vordö mit dem Handelsplatze Rakvig, Vidervö, Svinnö und Fuglö. — Die südliche Gruppe besteht aus Suderöen mit dem größten färöischen Handelsplatze Tveraa mit gutem Hafen, Stapel für Schiffsreparaturen und Kohlengruben (nicht mehr im Betriebe), hervorragender Ausfuhrplatz für den Klippfisch; ferner Lille Dimon, Sandöen, Sind und Store Dimon. Im südlichen Theile befinden sich je zwei Kirchspiele und Kreisbehörden, im nördlichen je fünf dieser beiden Stellen.

Durch ihre völlige Abgeschlossenheit haben sich auf den Inseln uralte Sitten und Gebräuche bis auf unsere Tage erhalten und die färöische Sprache ist ein Dialekt des Altnordischen, das sich am reinsten auf Island bewahrt hat, jedoch verstehen sich die Färinger und Isländer gegenseitig ohne besondere Schwierigkeiten. Der Unterschied besteht hauptsächlich in der Aussprache, die im Färöischen weich und singend, im Isländischen dagegen hart und hervorgestoßen klingt. Auch finden sich im Färöischen die eigenthümlichen kispelnden Laute *ä* und *þ* nicht, denn sie liegen nicht für das färöische Organ und werden, ersterer mit *j* oder *v* und letzterer mit *t* ausgesprochen; *h*, das im Isländischen vor einem Mitlaut stark betont wird, spricht der Färinger wie *k*, so z. B. *hvaler* (Wal-fische) als *Kvaler*.

Die dänische Sprache ist wohl Schul-, Kirchen- und Rechtssprache, doch zu Hause wird nur die Muttersprache gebraucht, so daß es auch hier eine Sprachenfrage giebt, da von einem großen Theile der Bevölkerung angestrebt wird, in der Schule, Kirche und bei Gericht ihre Muttersprache hören und gebrauchen zu dürfen. Das Richtige wäre, daß beide Sprachen, ähnlich wie in der Schweiz das Hochdeutsche und Alemannische, in der Schule getrieben würden.

¹ Auf Grund des in Kopenhagen 1900 erschienenen Werkes: Färöerne af Jörgen Falk Rønne.

² Dän. Färöerne, far. Föruhüm oder Schafinseln.

Urkundliche Sagabücher und Pergamenthandschriften wie auf Island sind hier nicht vorhanden; trotzdem aber haben sich die alten Sagen und Gesänge durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht lebendig erhalten und werden noch heutigen Tages wie in uralten Zeiten beim Tanze und in der Rauchstube bei des Herdes Feuer von Jung und Alt gesungen, auf welchem Wege ein großer Schatz von Volks- und Kampfesweisen vor Vergessenheit bewahrt wurde. Diese alten Gesänge behandeln sonderbarerweise nicht des eigenen Landes Geschichte und Sage, sondern jene Islands, was allerdings insoferne zu erklären ist, daß die Färder schon zu Zeiten der Vikinger mit Island eng verbunden waren. — Durch die Bemühungen warmer Vaterlandsfreunde, in erster Linie des Propstes Hammershaimb, ist Färöisch nun auch Schriftsprache geworden. Das erste gedruckte Werk war „Lyngbyes faeröske Kvaeder om Sigurd Fosnersbane“ vom Jahre 1822 und zehn Jahre später erschien aus dem Isländischen übersetzt „Faereyingasaga“. Ferner sammelte Professor Grundtvig ein „Corpus carminum faeröensium,“ ein in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen als Handschrift aufbewahrtes, reiches Quellenwerk, von dessen Verfasser auch ein Wörterbuch (faerösk Ordbog) vorliegt. Das Hauptwerk ist jedoch die von obgenanntem Propste herausgegebene, „Faerösk Anthologi“ (1891), eine reichhaltige Sammlung von Sagen, Gesängen und Schilderungen färöischen Volkslebens. Gutes stiftet in dieser Beziehung auch die beiden färöischen Vereine in Thorshavn und Kopenhagen; zudem erscheinen in Thorshavn drei kleine Blätter: „Färinge tidende“ (Färinger Zeitung), „Fuglakreimi“ (Vogelfreund) und „Dúgván“ (Tauchente), so daß auf diese Weise die Muttersprache und die alte Kultursprache, das Dänische, Hand in Hand gehen, um Aufklärung und Wissen unter dem kleinen, begabten Volke mehr und mehr zu verbreiten.

Die Colonisation der Inseln geschah von Norwegen und Irland aus. Auf ihren Vikergerzügen kamen so manche Norweger auf die Färder, siedelten sich hier an, oder benützten die Inseln als Ruhepunkt auf ihren langen Fahrten zwischen Norge und Island. Der erste bekannte Name taucht zu Anfang des 9. Jahrhunderts auf, der des Vikers Grim Kamban, welcher auf Süderöen eine kleine Colonie schottischer und irischer Mönche antraf, die von den folgenden Vikingern theils getödtet, theils vertrieben wurden und von denen die Benennung Färder (Schafinseln) herrühren soll, da sie es waren, die Schafe aus ihren heimatlichen Bergen hier einführten. Einer der vertriebenen Mönche schrieb in einem unter dem Titel „De mensura orbis terrae“ veröffentlichten Werke über Inseln, drei Segeltage von Schottland entfernt, und nennt sie Färder oder Ultima Thule. Auf diese Weise wurden die nördlichen Inseln bevölkert, wo hoher Wuchs, blondes Haar und blaue Augen, eine gewisse Schwermüdigkeit, Härte und schweigsames Wesen die norwegische Abkunft verrathen, während die Colonisation der Südinselfn hauptsächlich den Fren zuzuschreiben ist, auf die auch das schwarze Haar und die dunklen Augen der Bewohner hinweisen.

Das Jahr 1849 brachte auch den Färingern wieder ihre alten Freiheiten, ihr Lagting, Freigebung des Handels, der bis dahin nur dem Könige zukam, Ordnung der communalen Gesetzgebung. Die größte Veränderung brachte jedenfalls der Freihandel mit sich, in dessen Gefolge ein gewaltiger Aufschwung des Fischereiwesens stattfand, wodurch Capital geschaffen und ökonomischer Fortgang erzielt wurde, obgleich dadurch auch Vertheuerung der Arbeitskräfte und der großen Landgüter platzgriff und die alte, gesunde und einfache Lebensweise zum Theile verdrängt wurde. Dadurch fanden auch alle ausländ-

dischen Waaren, wie Kaffee, Zucker, Bier, Spielwaaren u. s. w. Eingang. Eine weitere Folge war, daß viele Mädchen nach Island, ja selbst nach Dänemark gingen, von wo dieselben leichtere Sitten nach Hause brachten, so daß im Ganzen genommen das Neue und das Alte miteinander im Kampfe liegen.

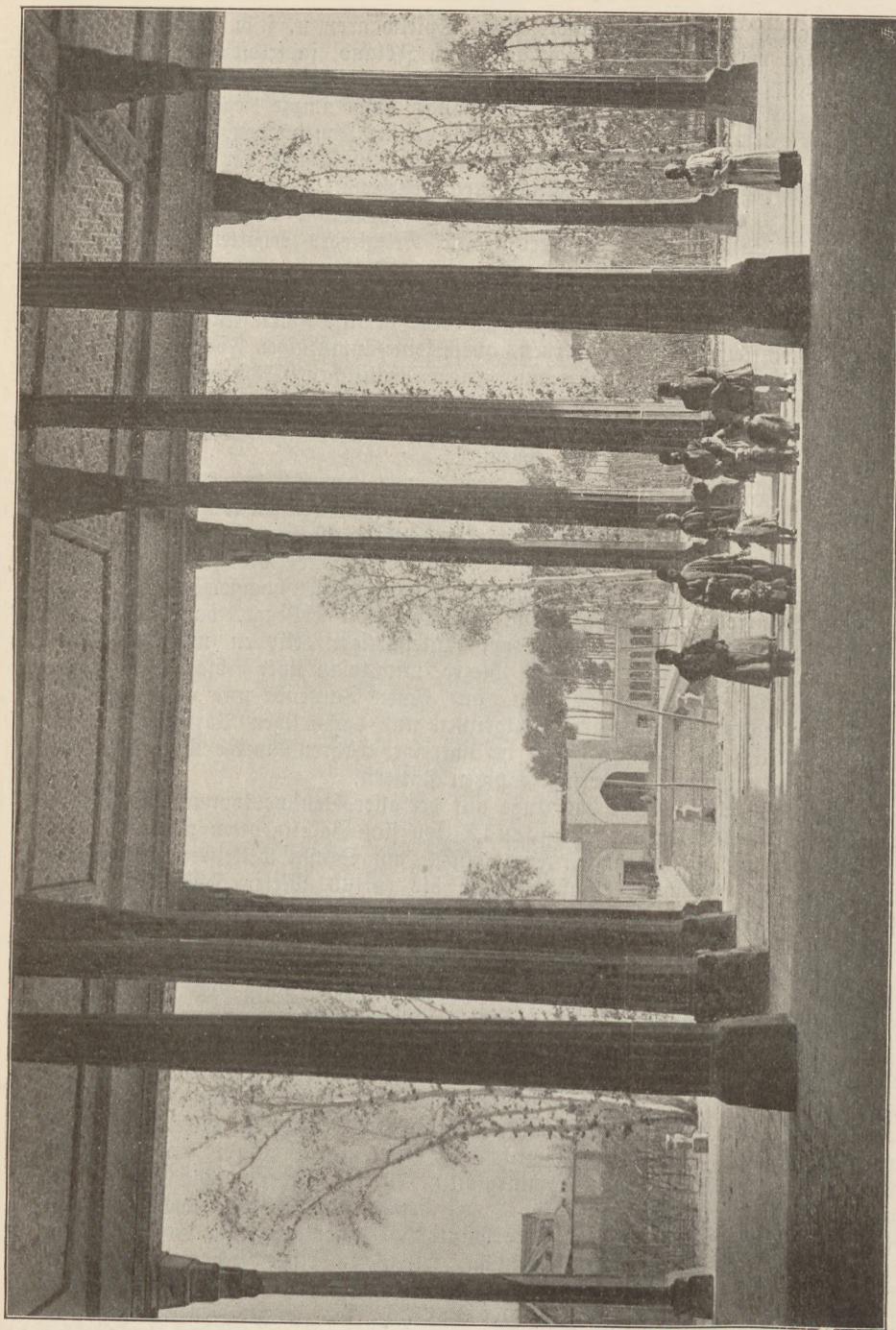
Außer dem dänischen Centralparlamente in Kopenhagen, zu dem jedes Jahr zwei Färinger gewählt werden, haben die Inseln auch ihr locales Parlament in Thorshavn, aus 20 Mitgliedern bestehend (2 vom Gouverneur gewählt und 18 vom Volke, und zwar 4 für Thorshavn, 2 Widerö, 6 Osterö, 2 Vaagö, 2 Sandö und 2 Suderö). Die Mitglieder erhalten während der sechswöchentlichen Session täglich 2 Kronen an Diäten.

Der erste Eindruck, den man vom Schiffe aus von dem Lande erhält, ist ein unfreundlicher, da über dem Ganzen eine gewisse Härte und Schwermuth ruht, die durch keine lebhaften Farben, durch keine anmuthigen Formen gemildert werden. Schwarzblau und grau mit einem grünlichen Schimmer über dem Ganzen, das sind die Farben bei klarem Wetter, während bei schlechter Witterung eine dicke, graue Nebelkappe über die schwarzen Klippenwände gebreitet ist, aus der nur die weiße Brandung sich abhebt.

Beim Näherkommen wird man jedoch von den sich bis 650 Meter erhebenden, lothrechten Steinwänden überrascht, einzelne Inseln kommen in Sicht, Vorberge verschieben sich wie Coulissen, aber alles massig und schwer. Erst wenn man unterhalb der steilen Inselwände fährt, offenbart die färobische Natur ihre wohl herbe aber großartige Schönheit; man erblickt hochgewölbte Grotten, aus deren Innerem der Wogenschwall wie Orgelton erklingt, bald fährt man zwischen Steilwänden und freistehenden, säulenartigen Klippen und die Bergwände erheben sich lothrecht aus dem Meere, mit Absatz über Absatz, durchzogen von rothen und goldgrauen Bändern, auf denen Tausende und aber Tausende von Vögeln nisten, mit kleinen lichtgrünen und dachartigen Vorsprüngen, wo sich der Seefittich im saftigen Grase herumtreibt, während weiße Möven in anmuthigem Zickzack um die obersten Spitzen flattern.

Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf der allerorten vorkommenden Basaltformation, beispielsweise auf Myggenäs, wo sich Basaltgrotten vorfinden, die an Schönheit mit der berühmten Fingalshöhle auf Staffa wetteifern, ja dieselbe noch übertreffen. Mächtige Basaltthürme bis zu 60 Meter Höhe sind keine Seltenheit und gebraucht der Färinger dafür den bezeichnenden Namen „versteinertes Wald“.

Auf Nolsö findet sich eine Zeolithhöhle mit herrlichen Tropfsteinformationen in intensiv blauer Beleuchtung, aus der Glimmer, Quarz und Zeolith hervorleuchten. In derartigen Höhlen und Grotten hat der Seehund seine Brutplätze, hier liegt er mit seinen Jungen auf dem weißen Sande. Bemerkenswerth ist die freistehende thurmartige Klippe Troldkrone-fingeren (Finger der Zauberin) auf Vaagö, die 325 Meter über dem Meere in die Wolken ragt. Bei Skopen auf Sandö baut sich eine natürliche, mächtige Steinbrücke hoch über dem Abgrund auf. Reiche Abwechslung bietet eine Bootfahrt rings um alle Inseln, sei es im Sommer bei Sonnenschein, wo das Meer indigoblau daliegt, leise an die Klippen schlagend, sei es bei Nebel und Sturm, wenn düsteres Gewölke und Wolfenfeken sich um die hohen Vorberge legen und die Brandung donnernd an den Wänden emporschlägt, sei es in einer stillen, mondklaren Frostnacht, wo die Eiskristalle in tausenderlei Formen über die schwarzen Klippen hängen. Tritt hierzu noch das Nordlicht mit seinen Feuerzungen und röthet die wie Silberbänder von den Bergen niederflatternden, von der letzten



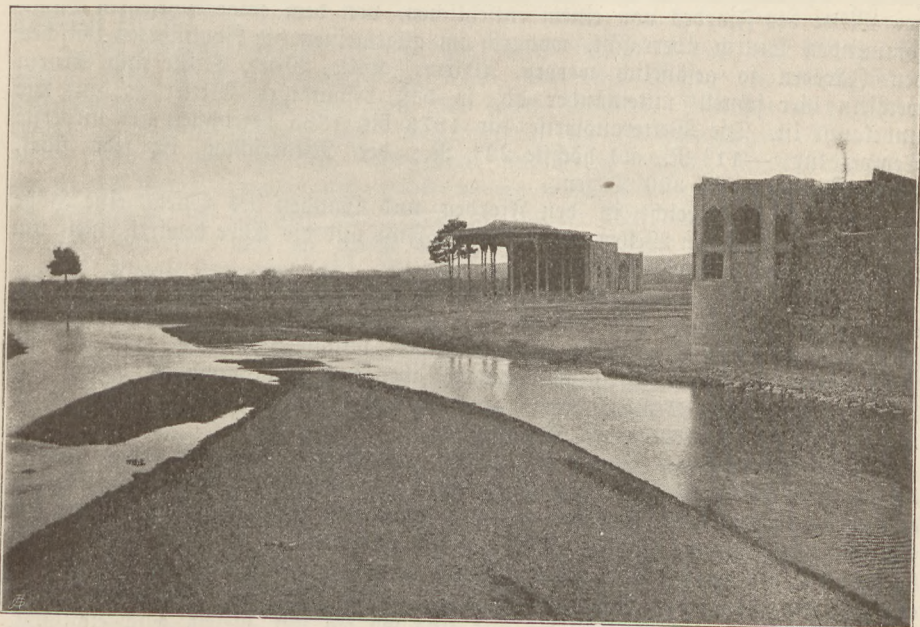
Die 40-Säulenhalle in Isfahan. (Zu S. 434.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Kante ab wie Nebelschleier zum Meere gehenden Elven, so bietet sich dem Auge eine unvergleichbare Pracht dar.

Kommt man hinein in die stillen Fjorde¹ und engen Sunde, so sind die steilen Berge ganz verschwunden und grasbewachsenes Land erstreckt sich, manchmal mit sandigem Strande, zum Meere.

Die kleinen Häuser spiegeln ihre getheerten Wände und grünen Rasendächer im stillen Wasser, Kühe sonnen sich am Strande und die Boote wiegen sich sachte an dem hölzernen Landungsstege, Seefittiche und Möven werden von den Eidergänsen abgelöst, die in großen Haufen halbschlafend herumsitzen. Im Ganzen genommen entbehrt das Innere jeder abwechselnden Form, da nur ein geringer



Spiegelhaus und Palast der acht Paradiese in Isfahan. (Zu S. 435.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Theil des Landes bebaut ist und die bewohnten 17 Inseln nur 86 Siedelungen aufweisen. Der größere Theil ist ursprüngliche, unberührte Natur. Eigentliches Flachland fehlt vollständig, und in Folge dessen sind Straßen und Wagen hier etwas Unbekanntes. Der höchste Punkt ist das Skallingfjæld auf Strömb mit 725 Meter. Hin und wieder erscheinen kleine Bergseen,² überall aber eine Menge schäumender Elven und Fosse, das einzige belebende Element hierzulande, da

¹ Isl. fjordr, ags. ford, ahd. furt, engl. firth (frith), schmaler Meerbusen. Außer zahlreichen Baien und Viken zählen die Inseln an 30 große Fjorde und Sunde, von denen der Strömbfund (zwischen Osterö und Strömb) der längste und in Bezug auf den Fang des Grindwales der ergiebigste ist.

² Die zwei größten Inlandsseen sind das Sörvaagsvatn auf Vaagö und das Sandvatn auf Sandö.

Baumwuchs,¹ ja selbst der kleinste Strauch dem Lande vollständig mangelt, und nur braunes Haidekraut und gelbgrünes Gras die Umgebung der Ansiedlungen bedecken.

Durch ihre Lage mitten in einem gewaltigen Meere, hoch oben im Norden sind die Inseln in hohem Maße den starken Nebeln und jähen Unwettern, die über die ausgedehnte Fläche rasen, ausgesetzt. Die Küsten werden von verschiedenen Meeresströmungen berührt, die auf die Temperatur eine starke Wirkung ausüben, da die Mittelwärme des Meerwassers $1,30^{\circ}$ R. beträgt, also höher als die der Luft ist, wodurch die auf den Inseln herrschenden unstillen Witterungsverhältnisse verursacht werden. Fast nie ist die Witterung an zwei Orten die gleiche; oft kann der Schiffer bei prächtigstem Wetter heimsegeln, wird aber in der Mitte des Fjordes von einem entsetzlichen, von dem entgegengesetzten Lande kommenden Sturm überrascht, wodurch im allgemeinen die Bootfahrten zwischen den Färöern so gefährlich werden. Wärme, Kälte, Wind, Stille und Sturm wechseln hier schnell miteinander ab, so daß beständiges Wetter so gut wie unbekannt ist. Die Wetterausweise für 1873 bis 1885 bezeichnen als niederste Temperatur -11° R., als höchste 22° R.; der Niederschlag ist sehr stark, 1600 Millimeter in 300 Tagen.

Die Flut erreicht in den Fjorden und Sunden des Ostens eine Höhe von 6 bis 7 Fuß, im Westen von 9 bis 10 Fuß und die Ebbe bewirkt einen um 2 Fuß verminderten Wasserstand.

Herrlich ist es, wenn der Sommernebel sich über die niederen Theile senkt, in die Höhe zu steigen, dem Sonnenschein und der klaren Luft entgegen, zu den Füßen, so weit das Auge reicht, ein gewaltiges, milchweißes Meer, auf dem die Bergspitzen wie kleine Inseln schwimmen; aber auch nicht umsonst heißen die Färöer „der kalten Stürme Land“ und berüchtigt sind die bis zu einer Höhe von 60 Meter sich erhebenden Brandungen.

Alle Siedelungen liegen unmittelbar am Meere, das die große Speisekammer der Färöer ist und einen Fischreichtum aufweist, der wohl ohne Gleichen dasteht, denn gewaltige Schaaren von Fischen suchen und finden hier Schutz unter den Steinwänden. In den großen Tiefen zwischen Tangwäldern und den Bodenklippen halten sich die große bis zu 400 Pfund wiegende Heilbutte und der Dorsch auf und der Fang des Sommerstockfisches erreicht zuweilen eine solche Höhe, daß die Färinger nicht wissen, wo aus und wo ein mit diesem Fischreichtum, so daß alle Wege und Stege mit trockenem Stockfisch dicht behängt sind.

Das färöische Fischerboot weist die alte nordische Boottype auf, hat denselben hohen Steven, denselben kecken Aufbau wie die alten Drachenschiffe. Mit Ausnahme des eichenen Rieles ganz aus Fichtenholz gebaut, hüpfst und tanzt es, je nach der Größe von 4 bis 12 Ruderern bewegt, wunderbar rasch und leicht über die Wogen. Das in lateinischer Form angefertigte Segel wird selten angewendet. Die färöische Flotte, zu der alle Männer von Jugend auf gehören, betrug im Jahre 1898 6100 Registertonnen, fast ausschließlich kleine Fahrzeuge von 70 bis 100 Tonnen. Im März gehen die Schiffe auf die Banken, 15 Meilen südwärts von der Südspitze, während später der Fang in der Nähe Islands betrieben wird, von wo sie im September heimkehren.

In guten Jahren verbleibt einem Manne ein Betrag von 300 bis 500 Kronen in sechs Monaten. Im Jahre 1895 bezifferte sich der Werth der Aus-

¹ Die einzigen Bäume, Sträucher und Blumen finden sich im Garten des Gouverneurs zu Thorshavn.

fuhr¹ auf 1,101.933 Kronen für Fische und Fischproducte (Klippfisch, Salzfisch, Heilbutten, Fischroggen, gedörrter Dorsch und Thran) und 63.203 Kronen für Land- und Hausproducte (wollene Jacken, Hosen, Handschuhe, Wolle und andere Wollwaaren, Lammfleisch, Lammhäute und Pferde).

Von ausgezeichnete Qualität ist auch der Färinger Käse, besonders jener von Store Dimon, der mild und delicat ist wie der beste Neuschäteler Käse.

Eine bedeutende Rolle spielt auch der Fang der Walfische, besonders des zur Familie der Delphine gehörenden Grindewales,² der allerdings in den letzten 30 Jahren bedeutend zurückgegangen ist, und zwar wurden getödtet in den Jahren:³ 1843 3143, 1847 2666, 1852 2227, 1871 2307, 1885 808, 1893 1600, während sich der Fang der letzten Jahre auf durchschnittlich 600 Stück belaufen dürfte.

Die gewöhnlichste Art des Fanges dieses Wales ist die, daß sobald eine Heerde durch Rauchfeuer angekündigt wird, von allen Seiten vollbesetzte Boote herankommen, die Thiere umringen und durch Geschrei, Schießen und Steinwürfe in eine abgelegene Bai hineintreiben, wo die geängstigten Thiere von selbst stranden und von den Anwohnern mit Lanze (vopn), Messern (knivur) und Haken (hook) erwartet und getödtet werden. Ein Männchen mißt bis zu 22 Fuß, ein Weibchen bis 13 Fuß und ergiebt ein starker Wal ungefähr 30 Gallonen (dänische Barrels) Del zu einem Werth von 50 Kronen, während das Fleisch auf 25 Kronen bewerthet wird. Dagegen hat der Seehundsfang, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts jährlich noch durchschnittlich 314 Thiere ergab, fast gänzlich aufgehört (1898 nur noch 8).

In den Siedelungen ist noch der in alter Zeit übliche Holzbau vorherrschend. Die Eingangsthür ist niedrig und schmal und wird, wenn der Stall am Ende der Wohnungen angebaut ist, von Menschen und Thieren zugleich benützt. Der Misthaufen liegt vor der Thür. Zuerst betritt man den düstern Vorraum mit der Handmühle, auf der die Weiber abends das für den nächsten Tag benöthigte Korn mahlen. Das „Dryl“⁴ genannte Brot wird ohne Sauerteig in langen armsdicken Stücken in glühender Asche gebacken, so daß der Färinger jeden Morgen frisches und wohlschmeckendes Brot auf dem Tische hat. Von der Vorstube kommt man in die Røgstue (Rauchstube), des Färingers täglichen Aufenthalt, und zugleich Küche, Werkstätte, Speise- und zuweilen auch Schlafkammer. Der Rauch der offenen Feuerstätte geht durch das Dach. Hinter der Røgstue liegen eine oder mehrere Kammern, deren größte Glasstube genannt wird und das Ehebett enthält. Die Kuhställe liegen rückwärts. Andere Ställe giebt es nicht, da Schafe und Pferde selbst während des Winters im Freien verbleiben. Die Speisekammer, ein freistehendes Gebäude, ist der Vorrathraum für getrocknetes Schafffleisch, Walfischspeck, gefalzenes Walfleisch, eingefalzene Vögel und Talgstücke, welche letztere als Zuspeise zum Dryl genossen werden. Fische werden unter dem Dache zum Trocknen aufgehängt, Dorschköpfe in den Stall gelegt und so lange dort belassen, bis sie im Finstern leuchten, hierauf mit kaltem Wasser gewaschen und gekocht. Diese sowohl als auch das getrocknete Schafffleisch verbreiten beim Kochen

¹ Far. grindaqualur; grind soviel wie Menge, da diese Art stets in Heerden (bis zu 600 Stück) erscheint.

² Nach „Faerøerne af Jörgen Falk Rønne“. Kopenhagen 1900.

³ Nach „The farøe islands by J. Russel Jeareson“ London 1898.

⁴ Wohl verwandt mit mittelhochdeutschem drillen (dral, gedrillen) wegen seiner länglich abgerundeten Form.

einen fürchterlichen Geruch, werden jedoch von den Färingern als überaus schmackhaft gerühmt.

Handwerker giebt es nicht, da zu Hause alles Nöthige angefertigt wird. Die Weiber sind wahre Meisterinnen im Stricken, Weben und Färben. Leider haben fast alle die schöne, alte Nationaltracht abgelegt, während die Männer dieselbe beibehalten haben, und zwar die weiche blaue Mütze (ähnlich der neapolitanischen Fischermütze), eine braune Jacke mit aufstehendem Kragen über die feine gestrickte Wolljacke, schwarze Kniehosen mit blanken Knöpfen, blaue oder braune Kniestrümpfe und rindslederne kreuzweise befestigte Schuhe, die nach der Anfertigung in Blut gelegt werden, um sie feucht und geschmeidig zu erhalten, denn trockenes Leder wäre für die steilen Felsenberge unbrauchbar. Bei Berggängen benützen die Männer den unentbehrlichen 2¹/₂ Ellen langen, eisenbeschlagenen Bergstock.

Die Färinger sind ein wackerer, sittenreiner Menschenschlag, sehr gastfreundlich und von einer kindlichen Einfalt, als Fischer und Schiffer in der Welt unübertroffen.

Das Land wird in Königsgut und Allodialgut (Odelsjord) eingetheilt. Das Königsgut, zum größten Theil altes Kirchengut, das zur Reformationzeit zu Gunsten der Krone eingezogen wurde, umfaßt die Hälfte aller Güter und wird als Erbpacht gegen eine jährliche bei der Güterbuchcassa einzuzahlende niedere Abgabe bemessen, deren Gesammttragnis jährlich etwa 13.000 Kronen beträgt. Während Königsgut seine volle Ausdehnung beständig beibehält, wird Odelsjord, also das freie Gut, bei Erbe und Kauf getheilt und in eine Menge von Eigenthumen aufgelöst. Nur ein winziger Bruchtheil des Landes ist angebaut und liegt um die Siedelungen herum, eingehegt von 3 Ellen hohen Steindämmen zum Schutze gegen die Schafe. Es ist dieses die sogenannte Bø,¹ die sich so weit erstreckt, als es die Berge gestatten, während das unangebaute Land Hauge² genannt wird, die für jede Insel in mehrere Theile zu 5 bis 20 Marken zerfällt, und von der jeder Haugetheil in Gemeinschaft betrieben wird und wovon jedem Eigenthümer in der Bø ein Theil im Verhältnis zu seinem Besitze zukommt. Das Hauptertragnis der Bø ist Gras, dessen Ernte im August beginnt. Die Hauge giebt den Kühen Futter, ferner das färöische Brennmaterial, Torf, dient jedoch zumeist der Zucht der Schafe, die sich das ganze Jahr hindurch dort aufhalten und von denen ein größerer Hof bis zu 700 Stück besitzet. Am St. Michaelstage wird der Schafshirte (Söjdemaend) gewählt, der dann allein das Recht hat, in der Mark zu weilen. Im Juni wird die sich ablösende Wolle der Schafe ohne Schere abgenommen und in den letzten Tagen des September beginnt das Schlachten. Die Ausfuhr des Jahres 1888³ betrug an Wolle 6167 Pfund, ferner 30.411 wollene Jacken, 410 Paar wollene Hosen, 104 Paar wollene Handschuhe, 7780 Pfund andere Wollwaaren, 7 Tonnen Lammfleisch, 5714 Lammhäute.

Auf den Klippeninseln nisten viele Millionen von Vögeln, dort ist das gelobte Land für Schwimm- und Wasservögel, viele Individuen, aber wenig Arten. Vor allem erscheinen dort alle Arten von Enten und Gänsen, Reiher, Bekkasinen und Sturmmöven; ferner in geringerer Anzahl Adler, Zwergfalken, Bergtauben, Krähen und Raben, während der Storch nicht anzutreffen ist. Der

¹ Nordisch Bøigd (bygd), bebante, bewobnte Landschaft.

² Dänisch Have, Seitenstück, hier Außenmark.

³ Nach „Rönne's Färderne“ (spätere Angaben nicht erhältlich).

Fang der auf den Vogelbergen nistenden Brutvögel bedeutet eine weitere einträgliche Erwerbquelle neben den zwei anderen großen Industrien (Schafe und Fische). Dem Vogelfang kann sich der Färinger nicht entziehen, denn „zu Berge gehen“ entspricht seiner Jägernatur, wozu jedoch großer Muth, Geistesgegenwart, gewaltige Kraft und völlige Schwindelfreiheit unumgänglich nöthig sind, vor allem aber Geschmeidigkeit, ein scharfes Auge, eine Hand, die nicht zittert, ein Fuß, der nicht gleitet, denn jeder Fehltritt oder Unsicherheit bedeutet den Tod und bezahlen jährlich auch viele den Vogelfang mit ihrem Leben. Gleichwohl vermindert sich nicht die Lust an dem aufregenden Fange, der übrigens mit Gesetz von 1891 geregelt wurde, wonach Ende Mai oder Anfang Juni die Eier des Lom (Alke) weggenommen werden dürfen und Mitte Juni der eigentliche Fang beginnt, wo der Färinger dann „Fleje“ geht. Der Fang geschieht mittelst einer 6 Ellen langen Stange mit Eisenspitze und einem dreieckigen Netze an dem anderen Ende (Lundaerook). Weg und Steg giebt es nicht in den Vogelbergen. Mit Hilfe des Stabes klettert der Mann von Absatz zu Absatz, bald kriechend, bald hängend und sich emporziehend, tief unter sich das Meer. Hat er endlich eine vorspringende Kante erreicht, die genügend Platz bietet, um sich auf dem Bauche niederlegen zu können, so richtet er sein Augenmerk auf die vorbeiflatternden Vögel und sucht sie mit dem hin und her geschwenkten Netze zu fangen. Bedenkt man, daß der Mann sich in einer höchst unbequemen Lage befindet, daß die lange Stange mit dem Netze ein ganz bedeutendes Gewicht hat und er unter Tags bis zu tausendmal damit manöviriren muß, so ist zu begreifen, daß gewaltige Arm- und Rückenkraft dazu gehört. Ein tüchtiger Jäger kann bis zu 800 Vögel im Tage fangen. Bei den in den untersten Abhängen nistenden Vögeln werden 6 bis 8 Mann an Seilen niedergelassen, die sich oft wochenlang in den Felsen aufhalten. Myggenäs, das besonders von enormen Mengen von Vögeln bevölkert ist, liefert nahezu die Hälfte des jährlichen Ergebnisses, das an 200.000 Individuen betragen mag. Der Lom (Alke) hat beiläufig 12 Dere Werth, der Seesittich 6 Dere und sind 25 Vögel zur Gewinnung von einem Pfund Federn erforderlich. Die Federn der Möven, von denen jährlich an 30.000 Stück getödtet werden, sind besonders geschätzt und ergeben allein ungefähr 1200 Pfund zu 80 bis 90 Dere. An Eiern werden allein von Store Dimon jährlich bis zu 60.000 Stück nach Thorshavn geliefert, 30 Stück für 1 Krone.

Aus den vorstehenden Schilderungen ergiebt sich, daß das kleine Inselreich der Färöer reich in Bezug auf Lage und geologischen Aufbau, hinsichtlich seiner Natur, seiner echt germanischen Bevölkerung und deren Sprache, Lebensweise und Erwerbquelle ein in sich abgeschlossenes, mit keinem der übrigen Länder der Erde in Vergleich zu ziehendes Land darstellt und daher für den Geographen, Geologen, Ethnographen und Sprachforscher von größtem Interesse ist. Für touristische Kreise, von denen besonders Engländer das Land jährlich in vermehrtem Maße besuchen, dürften die großartige Scenerie, Excursionen zu Fuße und mit Ponnies, Bootfahrten und Fischen hauptsächlich in Betracht kommen.

Zu befürworten wäre die Einführung und Zucht von Kenthieren und Kaninchen, für deren Gedeihen alle Bedingungen vorhanden wären und von denen erstere das erforderliche isländische Moos reichlich vorfinden würden.

Mit Kopenhagen sind die Färöer durch den zehn- bis zwölffmal im Jahre nach Island gehenden Regierungsdampfer verbunden und in neuerer Zeit vermittelst auch ein kleiner Localdampfer in regelmäßigen Fahrten den Verkehr zwischen den einzelnen Inseln.

Fortschritte der geographischen Forschungen und Reisen im Jahre 1900.

1. Asien.

Von Dr. F. M. Züttner.

Bei der großartigen Entdeckerarbeit in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts schwanden rasch die bekannten weißen Stellen auf den Karten. Der Epoche schwantiger, aber mehr zufälliger als berechneter Entdeckungen, die mit der Wende des 15. Jahrhunderts beginnt, stellt man mit Recht die des 19. Jahrhunderts entgegen, weil sie sich dadurch von ersterer abhebt, daß die bis dahin uns unbekanntem Länder durch eine zielbewußte Forschung erschlossen wurden. Dieses systematische Vorgehen hat rasch eine große Anzahl Lücken ausgefüllt, so daß das Kartenbild von 1900 einen bedeutenden Unterschied von dem des Jahres 1800 aufweist. Unendlich viel ist geschehen, doch blieb noch immer genug übrig, und die Frage H. Singer's „Welche Erdgebiete sind uns noch unbekannt?“ („Globus“ 1900, Juni) zeigt in ihrer Beantwortung, daß eigentlich erstaunlich viel noch zu leisten ist.

Im Vordergrund steht die Polarforschung, die zu keiner Zeit mit solcher Beharrlichkeit gefördert wurde, wie in dem zu Ende gegangenen Jahrhundert. Bergen die Nordpolarländer auch noch mancherlei ungelöste Räthsel, so ist es wenigstens gelungen, den größten Theil ihrer Geheimnisse zu entschleiern. Nicht so günstig ist die Lage am Südpol, wo man bis jetzt nur an einzelnen Stellen über den 70. Breitengrad hinausgekommen ist. Obwohl auf den Continenten nicht die gewaltigen Schwierigkeiten, wie sie die von Eis starrenden menschenleeren Polarzonen darbieten, zu überwinden sind, stellen trotzdem Klima und Bodengestaltung bisweilen ganz ähnliche Anforderungen an die Geistesgegenwart und körperliche Ausdauer des Forschers, dem überdies nicht selten in dem feindseligen Verhalten der Bevölkerung ein neues Hindernis erwächst, das seinem weiteren Vordringen eine unübersteigliche Schranke entgegensetzt. Das Dunkel, das trotz der 1788 gegründeten „Afrikanischen Gesellschaft“ zu London bis tief in das 19. Jahrhundert hinein über Afrika ruhte, hat sich dank dem regen Wettstreit der großen Culturstaaten bedeutend aufgehellt. Es giebt jedoch noch allenthalben unbekannte Gebiete, besonders vom 8.° nördl. Br. bis nach Darfur und Wadai. Obwohl Amerika, in dem das Zeitalter der Entdeckungen noch nachwirkte, bekannter als Asien in das zu Ende gegangene Jahrhundert eintrat, harren auch dort noch große Theile von Britisch-Nordamerika und Alaska, einzelne Partien von Mittelamerika und weite Länderstrecken Südamerikas¹ zur Zeit der Erforschung. Von Australien sind das Arnhemland im Norden, die großen Wüsten im Osten von West-Australien sowie in Süd-Australien noch wenig bekannt; noch schlimmer steht es in dieser Beziehung mit der Insel Neu-Guinea.

Für die Karte Asiens hat das 19. Jahrhundert im allgemeinen eine sichere Grundlage geschaffen, im besonderen aber der Forschung des neuen Jahrhunderts ein weites Feld der Thätigkeit offen gelassen. Dies gilt namentlich von Hoch-Asien, wo die weit auseinander liegenden Reisewege Prschewalski's, Bonvalot's,

¹ Eine mustergiltige Arbeit darüber lieferte W. Sievers in Peterm. Mitth. 46. Bd. VI: „Die geographische Erforschung Südamerikas im 19. Jahrhunderte.“

Dutreuil de Rhins', Roborowski's, Hedin's u. a. nur die allgemeinen geographischen Umrisse erkennen und die Wunder einer verborgenen Culturwelt ahnen lassen. Zuverlässige Angaben fehlen noch immer über Tibet, die östliche Hälfte des Himalaya, über die meisten Thäler Nepals, sowie den Strich östlich von Butan, über Tsangpo-Brahmaputra, den Saluen, den Mekong und den Yangtsekiang, deren Oberlauf sich in wildem Gefälle seinen Weg durch enge, unbekannte Schluchten bahnt, bis nach Yunnan hinein. Die Darstellung der chinesischen Provinzen südlich vom Yangtsekiang beruht heute noch größtentheils auf den Karten der Jesuiten aus dem 17. Jahrhundert. Außerdem sind mehr oder weniger große Stücke von Formosa, Borneo, Siam, Anam, Pamir und seiner Umgebung, sowie Theile von Vorder-Asien und Arabien unbekannt.

Die Erde zeigt also am Beginne des 20. Jahrhunderts ihr Antlitz zwar entschleiert, aber nur in großen Zügen. Detailarbeit, und manchmal recht mühsame, giebt es noch in Hülle und Fülle.

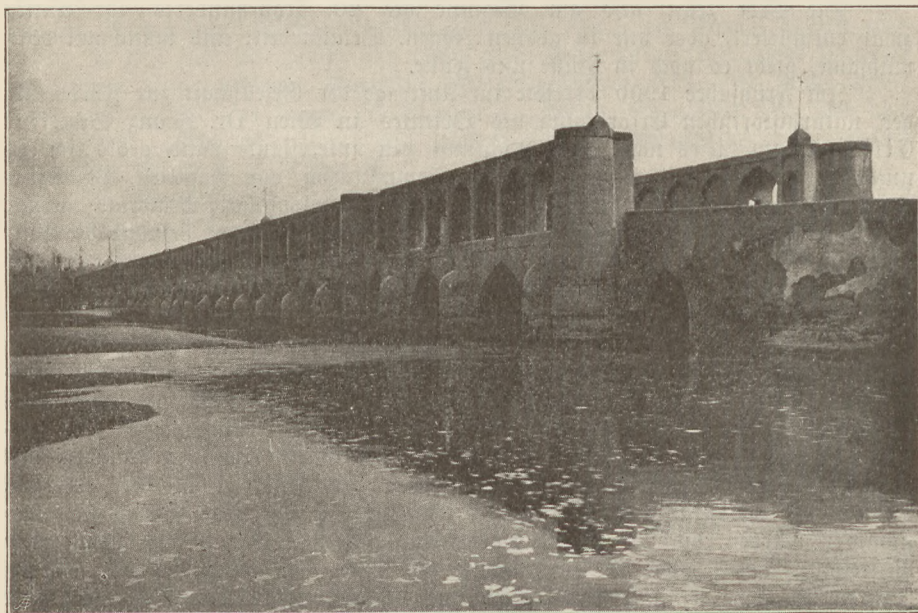
Im Frühjahr 1900 bereiste im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung der naturhistorischen Erforschung des Orientes in Wien Dr. Franz Schaffer Eilicien, um dieses nach jeder Richtung hin interessante Land geologisch zu untersuchen. Schaffer kam mit großen Sammlungen von Fossilien, Photographien und geologischem, geographischem und archäologischem Material zurück. Der Herbst fand Dr. Schaffer schon wieder in Klein-Asien; er besuchte die Vulcane am Rande der lykoniischen Niederung, bestieg den Taurus auf drei fast noch unbekanntem Hochpässen und maß die Aidostspitze (3550 Meter), die somit die höchste bisher bekannte Spitze im Taurus ist.

Auch der Zoologe, Privatdocent Dr. Franz Werner aus Wien hat im Sommer 1900 im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen Theil Klein-Asiens bereist. — Im Unterlaufe des Raitosflusses, nicht weit von dem alten Stratonikeia, hat Paul Gaudin eine uralte Nekropole ausgegraben. Die Anlage und der Inhalt der Gräber gleicht in fast allen wichtigen Punkten den vorgeschichtlichen Culturen, die Schliemann in Hisarlik in der untersten Schicht der trojanischen Trümmerstätte feststellte. Es ist jetzt allgemein angenommen worden, daß die älteste Culturepoche Klein-Asiens in Phrygien ihren Mittelpunkt hatte, etwa in der Gegend des alten Doryläum, wo vor einigen Jahren bei dem heutigen Bos-Gujuk eine umfangreiche Todtenstadt aufgedeckt wurde. Von dort breitete sich die primitive Cultur nach allen Richtungen aus, am weitesten nach Südosten, wo die letzten Ausläufer die Insel Cypern berührten, während nach Westen hin das älteste Troja die Grenze bildete. Die neugefundene Nekropole von Nortan vermehrt die Zeugnisse dieser Cultur um ein Beträchtliches und ist zugleich eine erwünschte Brücke zwischen dem phrygischen Mittelpunkt und dem vormykkenischen Troja. Bis jetzt ist noch recht wenig von dieser alten Cultur bekannt; wird aber einmal eine umfassende Untersuchung des gesammten Culturreiches vorgenommen, so wird damit ohne Zweifel auch manches Räthsel gelöst werden, welches uns die Kunde über die Verbindung zwischen asiatischer und europäischer Cultur aufgegeben haben. Andere, viel wichtigere wirthschaftliche Fragen werden leider noch lange ungelöst bleiben, so z. B. die Waldfrage in Klein-Asien. Es ist kaum zu glauben, was die stets herumziehenden Stämme der Yürüken am Waldbestande freveln. Um die Bäume zu fällen, werden sie durch langsames Feuer in halber Manneshöhe verkohlt, bis sie zusammenbrechen, dann die Aeste, die man gerade braucht, abgehauen — und der Rest kann vermodern, wo er liegt. Es ist die Zeit nicht

allzufern, wo der Baumbestand ganz verschwinden wird. So lange einer vernünftigen Forstwirtschaft nicht mehr Fürsorge gewidmet wird als jetzt, ist der traurige Ausgang sicher.

Die deutsche Botschaft in Constantinopel hat um die Erlaubnis für Ausgrabungen in dem berühmten Tempel von Baalbek angefleht. Bekanntlich besuchte das deutsche Kaiserpaar die Ruinen auf seiner Orientreise und nahm das lebhafteste Interesse an ihrer Erforschung. Professor Buchstein, der seinerzeit in Sindschirli mit Erfolg thätig war, wird die Arbeiten mit Unterstützung des Regierungsbaumeisters Bruno Schulz leiten.

Eine ganz unerwartete kartographische Entdeckung wurde vor einigen Jahren in Madaba in Palästina gemacht.



Große Brücke in Isfahan. (Zu S. 436.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Für die älteste Landkarte gilt gewöhnlich die Peutinger'sche Tafel, welche aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt. Doch ist diese Tafel nur eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Copie; außerdem kann man sie nicht eigentlich eine Landkarte nennen, da die Auszeichnung der Straßen die Hauptsache ist, wogegen die Landformen ganz zurücktreten. Jetzt besitzen wir eine Originalkarte des 6. Jahrhunderts, und nach vieler Gelehrtenarbeit liegt sie auch endlich in schöner Ausgabe vor. Es ist die Mosaikkarte von Madaba. Als auf den Resten einer byzantinischen Kirche zu Madaba ein neues Gotteshaus erbaut werden sollte, stießen die Arbeiter auf gut erhaltenes Mosaik. Sie achteten nicht darauf und hätten wahrscheinlich dasselbe zerhauen, wäre nicht zufällig ein griechischer Geistlicher aus Jerusalem hinzugekommen. Dieser erkannte sofort den

hohen Werth des Mosaiks und konnte so noch einen großen Theil retten. Auf dem Boden der byzantinischen Basilika war die Landkarte Palästinas eingezeichnet, vom Nil bis zum Oberlauf des Jordans. Das Merkwürdigste an ihr ist, daß sie nach Osten orientirt ist. Durch die zahlreich erhaltenen Namen, wodurch manches Räthsel in der Ortskunde Palästinas gelöst wird, hat der Fund auch für die Bibel- und Geschichtsforschung den allergrößten Werth.

Dr. F. v. Berdy duvernois beabsichtigt auf Grund seines mehrjährigen Aufenthaltes in der Türkei Beiträge zur Geschichte der völkerrechtlichen



Im Asakusatempel.

(Aus Ernst v. Hesse-Wartegg „China und Japan“.)

Beziehungen der ottomanischen Pforte herauszugeben. Kürzlich hat er im Verlage von E. S. Mittler & Sohn in Berlin das erste Heft davon erscheinen lassen, das „die Frage der heiligen Stätten Palästinas“ behandelt. Mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit werden die Rechtstitel der Lateiner, vor allem auch der Franciscaner und der Orthodoxen von Karl dem Großen an dargelegt und in ihrem Werthe gegeneinander abgemessen; auch die Interessen der Armenier sind berücksichtigt. Wiederholt wird nach den einzelnen Zeitabschnitten, so um 1600, um die Mitte des 18. Jahrhunderts und endlich zur heutigen Zeit aufgezählt, in welchem Besitz die durch das Leben und Leiden des Heilandes geheiligten Orte in Palästina, vor allem die Grabeskirche zu Jerusalem und die Geburtsgrotte zu

Bethlehem, jeweilig waren. Dr. v. Verdy hat durch seine Schrift den jetzigen Rechtszustand sowohl in Bezug auf den gemeinschaftlichen Besitz aller Confessionen — heiliges Grab, den Fußboden der Grabrotunde, die Kuppel über derselben, der Salbungsstein, das Hauptportal und die Cisternen — als auch in Bezug auf den Einzelbesitz der verschiedenen Confessionen und das Recht, Lampen aufzuhängen, genau umschrieben. — Vom Todten Meere kommt die wichtige Nachricht, daß dessen Spiegel im Steigen begriffen ist. Nach Gray Hill, der darauf aufmerksam macht, soll nicht etwa der Regenfall in einer einzelnen Jahreszeit dieses Steigen des Seespiegels verursacht haben, auch nicht etwa eine sonstige Vergrößerung des Wasserzuflusses. Der britische Gelehrte meint, daß infolge vulcanischer Thätigkeit der Boden des Todten Meeres sich gehoben habe und dadurch das Meer über sein altes Gestade getreten sei. Diese Erklärung hat aber nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Das Jordanthal ist ein Einsturzgebiet, ein „Graben“ und das Todte Meer nur das Sammelbecken der Gewässer seiner Umgebung, die keinen Abfluß nach dem Ocean gewinnen können. Sein Niveau wird daher lediglich durch das Verhältnis von Zufluß und Verdunstung bestimmt und ist durch Einstürze, die seit dem Ende der Tertiärzeit bereits nacheinander gefolgt sind, stark gesunken. Von einem Aufstreben des Bodens durch vulcanische Kräfte kann keine Rede sein; das Steigen des Niveaus hängt wahrscheinlich mit vermehrtem Zufluß zusammen.

Eine recht interessante Entdeckung ist der unter der Leitung Dr. R. Koldewey's in Babylon arbeitenden preussischen Expedition neuerdings geglückt. Zuerst wurde die Processionsstraße des Gottes Marduk gefunden, gepflastert mit quadratmetergroßen Kalksteinplatten und kleinen Platten aus rothweißer Breccie, fast sämmtlich mit einer Inschrift Nebukadnezars versehen, welche die Bestimmung dieser Pflastersteine außer Zweifel setzt. Zweitens ist es zur Gewißheit geworden, daß das im Mai 1900 tief im Innern des Trümmerhügels Amrum gefundene babylonische Gebäude kein anderes ist, als das hochberühmte Nationalheiligthum Babyloniens, der große Marduktempel Esagila. Viele Fragen betreffs der Topographie des alten Babylons werden hierdurch entschieden.

Culturhistorisch wichtige Inschriften sind auch im Sinaigebirge gefunden worden. Dasselbst waren schon längst Tausende von Inschriften in semitischer Sprache bemerkt und abgeschrieben worden, die meist nur einen Eigennamen enthielten. Ueber den Zweck dieser Felseninschriften gewährt nun eine neugefundene Inschrift Aufschluß, die der französische Archäologe Clermont-Ganneau kürzlich in der Pariser Académie des inscriptions mittheilte. Sie enthält ebenfalls Eigennamen und ist aus dem Jahre 189 u. Chr. datirt mit dem Zusatz: „in dem Jahre, in dem die Armen das Recht hatten, die Dattelernte zu machen“. Es ergibt sich aus dieser Inschrift erstens, daß solche in die Felsen gemeißelte Namen die Besitzer angaben, die an der betreffenden Stelle das Recht hatten, ihre Heerden zu weiden und die Datteln zu ernten, und zweitens, daß auch bei den Nabatäern die jüdische Sitte des Sabbatjahres galt, d. h. daß alle sieben Jahre — so wenigstens bei den Juden — die Ernte den Armen gebührte, deren Besitz in diesem Jahre auch nicht gepfändet werden durfte.

In Arabien hat Dr. Moïse Musil, der nach gründlichen Vorstudien seit einer Reihe von Jahren unter den Beduinen lebt, auf Kosten der Wiener Akademie der Wissenschaften das Land durchforscht, ethnographische und geographische Studien gemacht und überall Inschriften gesammelt, von den Grenzen Aegyptens bis Medsched und vom Todten Meere bis Hedschas.

Noch in das Jahr 1899 fällt die Reise der Brüder de la Escalera nach Syrien, Mesopotamien und Persien. Wichtig ist ihre Erforschung des Oberlaufes des Kharun und des Gebirges daselbst.

Schon seit Jahren hat N. J. Kusnezow die Flora des Kaukasus erforscht und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß die Flora des West-Kaukasus nicht der Mittelmeerflora angehört, sondern einen selbständigen Charakter hat als wahrscheinlicher Ueberrest einer tertiären Vegetation. Formen der mitteleuropäischen Flora kommen fast gar nicht, solche der Mittelmeerflora sehr wenig vor. — Höchst ungemüthlich gestaltet sich die Kirgisensteppe, in der die Kirgisen durch das namhafte Auftreten des Kara-kurt, einer sehr giftigen schwarzen Spinne, zur unfreiwilligen Wanderung gezwungen werden. Von den gebissenen Kameelen sollen bis 98 Procent, von den Menschen 7 bis 8 Procent zugrunde gehen.

Im Jahre 1900 beschloß die turkestanische Section der kais. russischen Geographischen Gesellschaft im Vereine mit der Moskauer Gesellschaft der Liebhaber der Naturkunde eine genaue Erforschung des Aralsees vornehmen zu lassen. Die Arbeiten führte im selben Jahre L. S. Berg aus. Als Maximaltiefe ergaben sich 62,5 Meter, der Salzgehalt ist sehr gering — allerdings noch nicht genau bestimmt. Nach allen Anzeichen ist der Aralsee in starkem Steigen begriffen. Die Beobachtung der Seiches ergab eine ganz bedeutende Dauer derselben: 11½ Stunden gegen 74 Minuten im Genesersee. Die großen Tiefen sind unbelebt, in seichteren Stellen ist die Fauna reich an Individuen, aber arm an Arten. Plankton findet sich ziemlich viel, wohl nicht an der Oberfläche, aber in der Tiefenschichte von 10 bis 15 Meter.

Ueber die Pamir sind seit dem Abschlusse des Theilungsvertrages von 1895, der das ganze Gebiet am rechten Ufer des Pandsch und der Pamir bis zum Sor-kul an Rußland auslieferte, wenig oder eigentlich gar keine Nachrichten veröffentlicht worden. Um desto erwünschter ist daher das Buch des englischen Officiers R. P. Cobbold,¹ der aus Jagdliebhabelei (?) in den Jahren 1897 und 1898 die Pamir bereiste. Cobbold ist der Ueberzeugung, daß schon in nächster Zeit Rußland seine Herrschaft über das ganze nördliche und nord-östliche Afghanistan, sowie über die ostturkestanischen Gebiete Chinas wirtschaftlich und politisch ausdehnen werde. Im Gebiete des großen Kara-kul, des Rang-kul und des Schor-kul hat im Sommer 1898 M. Woskobooinikow eine Reise unternommen, deren Ergebnisse die Untersuchungen Sven Hedin's im Kara-kul-Gebiete ergänzen. Die Landschaft gehört durch die furchtbaren Trümmersfelder, in welche die Hänge sich auflösen, zu den großartigsten, wenn auch alles organische Leben erstorben zu sein scheint. Der Forscher hat im Gebirge auch zahlreiche Höhlen von ganz bedeutender Ausdehnung gefunden, welche von den Kirgisen abergläubisch gemieden werden.

In der Zeit vom November 1897 bis Ende Januar 1898 hat bekanntlich Dr. Holderer in Begleitung des Professors der Geologie Dr. Futterer Asien von Rußisch-Turkestan bis nach Schanghai durchquert. Ueber diese Reise soll ein Werk in drei Bänden erscheinen, von dem der erste auch bereits erschienen ist.² Die Reisenden zogen auf bis jetzt noch unbegangenen Pfaden,

¹ Innermost Asia. London, W. Heinemann, 1900.

² Professor Dr. R. Futterer: Durch Asien. Erfahrungen, Forschungen und Sammlungen während der von Amtmann Dr. Holderer unternommenen Reise. Band I: Geographische Charakterbilder. Berlin, D. Reimer, 1901.

wodurch ihre Mittheilungen schon an und für sich werthvoll werden, und dann Berichtigen sie auch bisher gang und gäbe Vorstellungen über gewisse asiatische Verhältnisse. Durch russische Forscher wurde z. B. schon ein ganz anderes Bild der Gobi gegeben als das bisher übliche; Futterer hat alles bestätigt und vielfach ergänzt. Betreffs des Oberlaufes des Hoangho muß eine Correctur der Karte eintreten, denn die tiefe cañonartige Schlucht, in welcher der Fluß von seinem Knie an bis zum Austritt aus den Gebirgen Tibets dahinströmen soll, ist nicht vorhanden, der Fluß führt vielmehr südlich seines Durchbruchthales durch das Dschupargebirge in einer breiten Thalmulde dahin; nördlich der Durchbruchsstelle tritt allerdings ein terrassenförmig abgestufter Cañon auf. — Dr. Freshfield hat im Herbst 1899 mit den Geologen Garwood und W. und E. Sella den Kantschindschinga umwandert. Von dem Orte Khunza aus, der seit Hooker (1888) zum erstenmale wieder besucht wurde, bot sich den Forschern ein prachtvoller Ausblick auf den Mount Everest dar. — Die von Landor aufgestellte Behauptung, daß der Manasarowar keinen Abfluß zum Rakas-Tal habe, der Oberst Holdich energisch entgegentrat, ist neuerdings durch die Drucklegung des Tagebuches H. Strachey's, auf dessen Angaben sich Holdich stützte, zur Sprache gekommen. Die Sache steht jetzt so. Moorcroft hat 1812 am Manasarowar keinen Abfluß gefunden. H. Strachey fand 1846 einen Strou, der in den Rakas-Tal sich ergoß; H. Strachey 1848 auch einen Abfluß des Manasarowar und Landor will 1897 von einem sehr entfernten Punkte aus wahrgenommen haben, daß es eine Verbindung der beiden Seen nicht gebe. Die Aeußerungen des Tagebuches sind nun durchaus nicht so bestimmt gehalten, um Holdich's scharfe Ablehnung zu rechtfertigen. Nach allem ist die Annahme ganz zulässig, daß ein früher vorhanden gewesener Abfluß heute versiegt ist, oder daß ein Abfluß nur zeitweise eintritt. Nachdem nun niemand noch die Verbindungslinie der beiden Seen erforscht hat, so läßt sich aus den zur Verfügung stehenden Daten mit einiger Sicherheit nur annehmen, daß eine verbindende Bodensenkung vorhanden ist und daß von einer dauernden Wasserverbindung kaum die Rede sein kann. — Dr. Kurt Boeck hat seine Reiseerlebnisse im Himalaya unter dem Titel: *Judische Gletscherfahrten*. Stuttgart. D. Verlagsanstalt 1900 (9 Mark), in einem stattlichen Bande erscheinen lassen.

Ueber den Namen des höchsten Berges der Erde ist wieder einmal gesprochen worden. Die Engländer nennen ihn zu Ehren des ersten Beamten, der seine Höhe trigonometrisch zu 8840 Meter feststellte, Mount Everest; sonst nennt man ihn Gaurisankar, welchen Namen der Eingeborenen zuerst die Brüder Schlagintweit von ihren großen Reisen heimbrachten. Man hatte sich bereits gewöhnt, beide Namen zu verbinden, und schrieb Gaurisankar-Everest. Da erkundete ein englischer Militärarzt einen tibetischen Namen, Tschomokankar, und trat für dessen Gebrauch ein an Stelle von Gaurisankar oder Everest. Es ist nun von Emil Schlagintweit die ganze Frage neuerdings eingehend geprüft worden. Zunächst wird festgestellt, daß der Name Gaurisankar Reisenden mehrfach angegeben wurde. Dann wird betont, daß im Himalaya von den Eingeborenen nur die Gebirgsabschnitte benannt werden, aus denen sich die Hochgipfel erheben, nicht diese selbst und schließlich wird eingehend nachgewiesen, daß die Tibetaner für den Gebirgsabschnitt in Frage viel allgemeiner den Namen Tsering Tschengo gebrauchen als Tschomokankar. Die Erklärung der Namen ergibt sodann, daß in den indischen wie den tibetischen Namen dieselbe Grundanschauung zur Anerkennung kommt, daß in diesem Gipfel der Oberherr der Götter mit seiner

Gemahlin seinen Sitz aufgeschlagen habe. Da nach den beigebrachten Zeugnissen selbst die des Tibetianischen kundigen Jnder für Gaurisankar „an Stelle aller sonstigen Namen“ eintreten, kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß man am besten für den höchsten Berg der Gebirgsgruppe den Namen „Gaurisankar-Everest“ beibehalte.

An der indischen Nordwestgrenze ist in jüngster Zeit eine neue Provinz geschaffen worden, allerdings nicht dadurch, daß ein neues Gebiet einverleibt wurde, sondern durch eine Vereinfachung des bisher bestehenden Verwaltungsapparates. Bisher waren die indischen Grenzbezirke und das englisch-indische Einflußgebiet jenseits der eigentlichen Grenze in der Hauptsache politisch und militärisch der Verwaltung des Pendschab unterstellt, während die Regierungsagenten direct mit Kalkutta verkehrten. Die nunmehr eingeführte Systemänderung läuft auf die Schaffung einer Grenzmark hinaus, ähnlich wie sie bereits in Beludschistan besteht, nur in größerem und bedeutenderem Umfange. Sie besteht aus den vier jenseits des Indus gelegenen Bezirken Peshaur, Kohat, Bannu und Dera Ismael Chan mit den Stammgebieten jenseits der Grenzlinie dieser Bezirke und den bestehenden politischen Agenturen von Dir, Swat, Tschitral, Chaibar, Kuram, Tachi und Wana. An die Spitze der neuen Grenzmark wird ein Obercommissär gestellt, der als Agent des Vicekönigs der Regierung in Kalkutta untergeordnet ist und dessen Beamtenstab zur politischen oder diplomatischen Abtheilung der Centralregierung gehört.

Ein höchst bezeichnendes Werk ließ V. I. Lebedev erscheinen.¹ Der Verfasser hat schon einmal durch eine Schrift („Die wahrscheinlichen Operationslinien in einem Kriege Frankreich-Rußlands gegen den Dreibund“) Aufsehen erregt; aber er versteht es immer, die bei solchen Dingen gefährliche Seite zu umgehen und sachlich zu bleiben. Die afghanischen Verhältnisse beurtheilt Lebedev sehr gut, wenn auch nicht so zutreffend wie N. L. Jefferison,² der sagt: Der Khan lebt in einem Käfig, den ihm Rußland mit Sammt ausgefüttert hat.

Mit jeder Nachricht, die von Dr. Sven Hedin eintrifft, zeigt sich immer mehr, welche bedeutende Ausbeute der Forscher, der Ende Juni 1899 von Stockholm abgereist ist, aus Central-Asien heimbringen wird. Die Forschungen im Lobnorgebiet und die Reise durch Tibet bilden den schwierigsten Theil der diesmaligen Hedin'schen Expedition. Hoffentlich bleibt er von den chinesischen Wirren unberührt; bis zur Absendung der Nachrichten vom 27. Juni 1900 aus Abdal, am Endpunkt des Tarimflusses im Lobnorgebiet, war seine Reise in glücklichster Weise verlaufen. Ueber den Tarim bringt Hedin eine Karte von seltener Vollständigkeit mit (60 Blätter), es sind auf ihr auch Fahren, Wege, die den Fluß kreuzen, Fischplätze, ferner die Umgebung des Flußlaufes verzeichnet. Den Winter von 1899 auf 1900 brachte Hedin am Jangtööl zu, von wo aus er eine Wüstenreise nach Cherchen am Südrande der Wüste Gobi ausführte, die 66 Tage dauerte. Danach brach er anfangs März abermals auf, um Forschungen im Lobnorgebiet vorzunehmen. Er kam hier wieder an die vier Seen, die er schon 1896 gefunden und als Reste des alten Lobnor festgestellt hatte. Jetzt fand er das alte Seebecken selbst, ferner Ruinen von Häusern, Festungen, einen buddhistischen Tempel, Karawanenreien, Wegpyramiden, Wachtthürme, sowie künstlerische Holzschnitzereien. Nach dem Lager zurückgekehrt, traf Hedin Ende Juni

¹ Vers l'Inde. Aus dem Russischen überfetzt von Cpt. Cazalas. Paris, Chapelot & Co., 1900.

² A new ride to Khiva. London, Methuen & Co., 1899.

Anstalt, mit seiner ganzen Expedition, die um diesen Zeitpunkt 4 Kosaken und 20 Muselmänner mit einer großen Zahl Kameelen, Pferden, Schafen u. s. w. umfaßte, aufzubrechen, um nach den Abhängen des Altin-Taggebirges zu wandern, da am Lagerplatz eine große Hitze (42° C.) herrschte. Am 20. Juli brach Hedin von Temirik auf und ging über den Schimen-tag, Ara-tag und Kalta-Ulagan zum See Kum-köl. Dann wurde der Arfa-tag überschritten, von dessen Süddhang Tibet sich erstreckt. Hedin drang dann noch bis 34° 21. N. vor, bis in die Nähe der Jang-he-kiang-Quellen, wo ihn dann Mangel an Proviant und die allgemeine Erschöpfung zur Rückkehr zwangen. Diese letzte Reise bringt wieder viele Aufschlüsse und Ergänzungen zu der bereits veröffentlichten Karte.¹ — Der mongolische Altai und die mittlere Gobi bildeten 1899/1900 das Ziel der Forschungsreisen des Lieutenants P. K. Koslow. Der mongolische oder weißgipfelige Altai ist noch einmal so lang als die Alpen, also 2000 Kilometer, auf welcher ungeheueren Strecke nur einige Ueberschreitungen durch Reisende stattgefunden haben; die Gobi wurde in diesem Gebiete auch noch einmal von Potanin durchzogen. Der auf den chinesischen Karten unter 40° nördl. Br. verzeichnete, mit dem charakteristischen Namen Tü-hai belegte See ist nur ein kleines, aber süßes Gewässer. Ungefähr 140 Kilometer nördlich davon soll Koslow eine Depression — welche bis 600 Meter absinkt — angetroffen haben; wahrscheinlich liegt hier ein Firthum vor. Anfangs August 1900, aus welcher Zeit die letzten Nachrichten sind, befand sich das Standquartier Koslow's im Quellgebiete des Blauen Flusses, dessen Thalgebiet eine tangutische Bevölkerung aufweist. Die Unruhen in China haben bis jetzt den Fortgang der Unternehmung nicht gehindert; in diese Gegend scheint noch keine Kunde davon gelangt zu sein. — Thassa ist noch immer von einem europäischen Reisenden nicht betreten worden, aber es liegt nun ein Reisebericht eines Kalmücken² vor, der während einer 3jährigen Reise auch nach Thassa gelangte. Auch dieser Kalmücke, obwohl er ein buddhistischer Lama ist, fand eine Unzahl Schwierigkeiten, weil er aus Rußland kam und somit verdächtig war — außerdem fahndete man damals nach Kochill, der wenige Wochen früher den Versuch gemacht hatte, in die heilige Stadt zu gelangen.

Der VI. und VII. Theil des großen Reisewerkes des Grafen Béla Széchenyi³ ist erst 1899 in deutscher Sprache erschienen. Von den vielen interessanten aufgeworfenen Streitfragen sei erwähnt, ob der westliche Kuen-lun (Alta-tag und Altin-tag) nicht vom Manschan und dem östlichen Kuen-lun zu trennen sei, was Bogdanowitsch verneint, v. Loczky dagegen in dem vorliegenden Werke aber entschieden behauptet und auch beweist.

Die malaiische Halbinsel wurde Anfangs 1900 in ihrem siamesischen Theile von einer englischen Expedition (Annandale und Robinson, Geologen) erforscht. In erster Linie kommt die Urbevölkerung, die prämalaiischen Stämme (Negritos), in Betracht. Jalor, wo das malaiische und siamesische Bevölkerungsgebiet sich berühren, bildeten den Stützpunkt der Expedition. Auf der Halb-

¹ Die geographisch-wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reise in Central-Asien von Dr. Sven Hedin, 1894 bis 1897. Mit Beiträgen von K. Himly, Dr. G. de Geer, Professor Dr. A. Wille, W. B. Gernsley und G. H. W. Pearson, Dr. H. Bäckström und Dr. B. Gassenstein. Mit 6 Karten und 83 Figuren und Skizzen im Text. Gotha, Justus Perthes, 1900. (Ergänzungsheft Nr. 131 zu Petermann's Mittheilungen.)

² Bafa Baktscha. Beschreibung einer Reise nach Tibet. Kalmückischer Text mit Uebersetzung und Bemerkungen von A. Posdniewew. (Rußisch). St. Petersburg 1897.

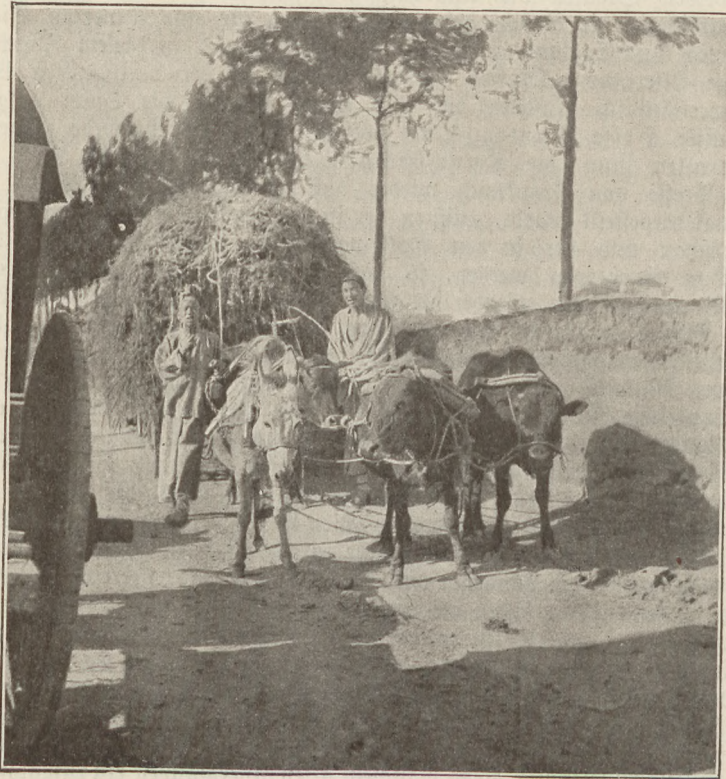
³ Wissenschaftliche Ergebnisse der Reise des Grafen B. Széchenyi in Ost-Asien 1877 bis 1880. III. Band. Wien. Hölzel 1899.

insel Hinterindien bereitet sich schön langsam das Ende von Siam vor. Es wird bereits von französischen Reisenden darauf aufmerksam gemacht, daß gewisse „unhaltbaren“ Zustände nur dann ein Ende gemacht wäre, wenn Frankreich das Land am rechten Mekongufer besetzen würde.¹ Dabei ist allerdings übersehen, daß in demselben Augenblicke England, das ja schon längst im Geheimen allen, auch den billigsten Anforderungen Frankreichs entgegenarbeitet, auf dem Schauplatz erscheinen würde. Der Vertrag von 1896, durch den die beiden Staaten die Unabhängigkeit Siams garantirten, würde dann wohl gründlich in die Brüche gehen. Stimmung für eine Annexion Siams ist in Frankreich und England genug gemacht worden und zu diesem Zwecke sogar eine ganze Literatur geschaffen worden, welche in der verlogenen Weise es als selbstverständlich hinstellt, daß mit einem Staate wie Siam aufgeräumt werden müsse. Hesse-Wartegg² hat versucht, dieses Lügengewebe zu zerstören. — Einen alten Plan, die Durchstechung der Landenge von Kra, hat die coloniale Presse von Frankreich wieder auf die Tagesordnung gestellt. Wenn dieser Canal hergestellt würde, müßten der in den Indischen Ocean sich ergießende Fluß Pakschan und der in den Golf von Siam mündende Fluß Tschampon in den Bau einbezogen werden, so daß zu ihrer Verbindung nur ein Canal von 53 Kilometer Länge erforderlich wäre. Jules Ferry hatte schon die Wichtigkeit dieses Planes anerkannt und zu diesem Zwecke einen aus drei, in colonialen Angelegenheiten maßgebenden Persönlichkeiten bestehenden Ausschuss nach Siam, Birma und Malakka entsendet. Nach Ansicht dieser Fachmänner würden die Durchsticharbeiten sieben Jahre erfordern und die Kosten zwischen 65 und 100 Millionen Francs betragen. Der König von Siam plante seinerseits den Durchstich auf seine Kosten mit dem weit geringeren Aufwand von 20 Millionen Francs herstellen zu lassen. Der englische Major Loftus, der die Commission begleitet hatte, veröffentlichte in London einen Bericht, worin er die Ausführung als unmöglich darzustellen versucht, andere sprachen sich zu Gunsten einer Eisenbahnverbindung über die Landenge aus. Angesichts so widerstreitender Meinungen wurde der Plan damals fallen gelassen. Nunmehr aber wird er wieder in Erörterung gezogen, und ein ehemaliger indochinesischer Beamter sagt, es sei nicht wahrscheinlich, daß die Engländer gegenwärtig den Canal werden ausführen lassen. Der Durchstich würde so sehr Singapore benachtheiligen und dem französischen Indochina zu Statten kommen, daß sie nicht nur selbst auf die Herstellung verzichten, sondern auch deren Ausführung durch andere verhindern würden. — Die Aufklärung, die so manchem alten Aberglauben ein ruhmloses Ende bereitet hat, dringt auch in Hinterindien mehr und mehr ein, zum Verdruss der dortigen Priesterschaft, die damit Einkünfte und Einfluß schwinden sieht. Noch als Adolf Bastian in Bangkok weilte, war der König von Siam einem neu eingefangenen weißen Elephanten mehrere Tagereisen entgegengefahren, und das heilige Thier wurde einige Zeit wie ein Gott und König verehrt. Als aber 1899 während des Besuches, den Prinz Heinrich von Preußen dem Hofe in Bangkok abstattete, einer aus der Begleitung den königlich siamesischen Minister des Auswärtigen gelegentlich einer bevorstehenden Elephanten-Procession fragte, wie es mit der Verehrung des weißen Elephanten stände? lautete die Antwort des Ministers: „Nun, der Humbung muß eben des Volkes wegen mitgemacht werden. Der König

¹ Nicht uninteressant ist auch das Schriftchen von F. Rust, Pulo Lantar. Ein unsauberes Blatt deutscher Colonialunternehmung. Berlin, Hildebrandt. 1900.

² Siam, das Reich des weißen Elephanten. Leipzig, F. J. Weber. 1899.

hält streng, was Religionsfachen betrifft, an den alten Gebräuchen des Landes fest. So werden die weißen Elephanten, die im Inneren aufgefunden werden, stets nach Bangkok gebracht, hier heilig gesprochen und in besonderen Ställen untergebracht und verpflegt. Verschiedenen Elephanten-Processionen im Jahre wohnt der König gewissenhaft bei. Im Uebrigen werden Sie ja sehen: ebenso wenig wie die Elephanten ganz weiß sind, ebenso wenig weiß ist unser Gewissen in Bezug auf ihre Anbetung.“ Daß bei solchen Anschauungen in den höchsten



Gespann in Ost-Schantung.

(Aus Ernst v. Hesse-Wartegg „China und Japan“.)

Kreisen Siams die Verehrung des weißen Elephanten in den breiten Volksschichten des Landes sehr bald völlig untergraben sein wird, liegt auf der Hand.

Weit wichtiger als das Verschwinden des Cultus, des weißen Elephanten ist das Aussterben eines Volksstammes, der sogenannten Rothten Karenen in den Schanstaaten. Früher waren sie ein gefürchtetes Räubervolk, deren Nachbarn niemals vor ihnen sicher waren. Das ist nun anders geworden, anscheinend durch den Einfluß eines höchst einsichtigen Häuptlings, der „das Volk in vorzüglicher Weise regierte“ und das Land durch Anlage von Straßen und durch die Einwanderung anderer Völker zu heben suchte. Man sollte nun meinen, daß das Volk unter dieser friedlichen Entwicklung gut gediehen wäre. Aber es ist

gerade das Gegentheil der Fall. Die Volkszahl der Rothten Karenen hat beispiellos abgenommen, ohne daß greifbare Gründe dafür zu finden wären. Vor 25 Jahren noch waren weite Ebenen dem Ackerbau dienstbar gemacht, und auch 1888 hatte die Bodencultur noch eine beträchtliche Ausdehnung. Jetzt dagegen findet sich an Stelle der Felder ein unabsehbares Meer von Gras, ohne Haus und ohne eine Spur von Cultur. Auch das Volk ist auffallend verändert: es sind nicht mehr die Rothten Karenen, die stets zu Raubzügen und zur Plünderung aufgelegt waren, sondern ein Mischvolk von Karenen und anderen Stämmen, weit spärlicher an Zahl, aber ein ruhiges, fleißiges Geschlecht. Die Sterblichkeit ist seit Jahren ungewöhnlich hoch gewesen, auch fand eine starke Aus-



Chinesische Mauer bei Ning-Hai.

(Aus Ernst v. Hesse-Wartegg „China und Japan“.)

wanderung in die umgebenden Länder statt, aber einen wesentlichen Grund für den Niedergang der Bevölkerung vermag man nicht anzugeben.

Das beste Buch, welches derzeit über Ost-Asien erschienen ist, hat Pierre Leroy Beauclieu¹ geschrieben. Der Inhalt ergibt sich aus dem Titel. Sehr interessant sind die Bemerkungen des Verfassers über die sibirische Bahn und die Zustände der bäuerlichen Bevölkerung Sibiriens, die der an sie herantretenden Aufgabe keineswegs gewachsen erscheint. Auch die Art und Weise, wie die russische Regierung gewisse wirthschaftliche und industrielle Fragen zu lösen versucht, scheint nicht die beste zu sein, weil sie durch die vielen Mißerfolge den

¹ La Renovation de l'Asie, Sibirie, Chine, Japon. Paris, Armand Colin & Co. 1900. — Vgl. auch: F. Schön, Ueber die Ziele Rußlands in Asien. Wien, S. W. Seidel & Sohn. 1900, und M. v. Brandt, Dreißig Jahre in Ost-Asien. I. Bd. Leipzig, G. Wigand 1901. — Eugen Wolf, Meine Wanderungen. I. Im Inneren Chinas. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Bahnbau sehr verzögert und — vertheuert. Sehr richtig sind auch die Bemerkungen über die „Auftheilung“ Chinas, wie ein beliebtes Schlagwort heißt. Das viele Geschwätz der Tagesblätter, die der Mehrzahl nach Artikel „in den Tag hinein“ schreiben, hat vielfach die öffentliche Meinung schon recht verwirrt. Wir werden ja hoffentlich recht bald sehen, wie sich Europa aus der Schlinge — und eine solche ist die chinesische Frage — ziehen wird.

Um nun wieder zur sibirischen Bahn zurückzukehren, so muß zugestanden werden, daß die Eisenbahn unleugbare Mängel aufweist. Unter dem Drange der Politik und des Geschäftsverkehrs wurden die Arbeiten überhastet. Es ist genau dieselbe Erscheinung, die bei allen großen Eisenbahnbauten in neu erschlossenen Ländern beobachtet wird; am typischsten hiefür ist die Congobahn, die längst eine Million Francs monatlichen Rohertrag erzielt, aber erst allmählich einen soliden Unterbau erhält, von größeren Arbeiten, wie Berichtigung einzelner Streckentheile, nicht zu reden. Bei der sibirischen Bahn kommt außerdem in Betracht, daß die Verwendung leichter Schienen ein Fehler war. Diese Schienen wären an sich auch nicht billiger als normale Schienen gewesen, wenn man sich für letztere hätte an den offenen Weltmarkt wenden wollen, anstatt das Material nur von der durch Schutzzölle großgezogenen russischen Industrie zu beziehen, die nicht anders als theuer liefern kann. Obwohl man nun auf einem großen Theile der Bahnstrecke in Sibirien die billigsten Arbeiter der Welt, chinesische Kulis, beschäftigte, kommen dennoch gewaltige Etatsüberschreitungen vor. An die nothwendige Führung der Eisenbahn um die Südspitze des Baikalsees, wobei man mit größeren Bodenschwierigkeiten zu kämpfen haben wird, als ursprünglich angenommen wurde, ist vorderhand nicht zu denken, und es wird wohl noch mehrere Jahre währen, bis die Unterbrechung der Bahnfahrt durch die Fährdampfer auf dem See aufhören kann. Die allerdings überraschend gekommene Beförderung von Truppen und Kriegsmaterial auf der sibirischen Bahn nach dem mandchurischen Kriegsschauplatz hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Im Großen und Ganzen muß man aber gestehen, daß das ungeheure Werk die scharfe Kritik, die so mancher an ihm übt, nicht verdient. Wenn auch gewisse Herren Peking von London aus nicht in 27 Tagen erreichen, so thut das gar nichts; wenn einmal die mandchurische Eisenbahn der arg überlasteten Amurschiffahrt einen Theil des Verkehrs wird abnehmen können, wird ein Umschwung zum Besseren gewiß eintreten. Daß der Verkehr auf dem Landwege nach China sich rascher entwickeln werde als die Mittel, um ihn zu befriedigen, konnte man nicht ahnen. Im Amurgebiete und Sibirien vollzieht sich jetzt aber eine andere Erscheinung, nämlich ein starker Zufluß von Chinesen. Dieser geschah ganz geräuschlos, denn die russischen Behörden hatten keine Ahnung von diesem Zustromen Angehöriger der gelben Rasse. Als Klagen darüber verlautbarten, wurde eine Commission eingesetzt, um Erhebungen anzustellen. Da hat sich nun erwiesen, daß weit mehr Chinesen im Amurgebiete sich befinden, als von der russischen Behörde registriert sind, denn sie verstehen sich überaus raffiniert der Controle zu entziehen, abgesehen davon, daß eine solche Controle bei den langen Grenzstrecken an der Mandchurei und am Amurgebiet natürlich sehr schwer durchzuführen ist. Nord-Amerika vermag die Chineseneinwanderung sehr einfach zu verhindern, indem es seine Häfen gegen die „gelbe Seuche“ sperrt. Vor Beginn des Baues der ostsibirischen Bahn gab es auf russischem Gebiet fast gar keine Chinesen. Aber mit einem Schlage änderte sich das, sobald der Bahnbau in Angriff genommen wurde. Es erschienen chinesische Händler, Kleinhandwerker und besonders massenhaft Arbeiter, welche

die russischen Arbeiter bald zu verdrängen vermochten, da sie mit einem weit geringeren Taglohn zufrieden waren. Die beim Bau der Transbaikalbahn für Holzbauten, Stein- und Erdarbeiten ausgeworfenen Voranschläge konnten beträchtlich herabgesetzt werden, da die Chinesen für den vierten Theil des veranschlagten Lohnes die Arbeit übernahmen und stets in wenigen Tagen in jeder gewünschten Zahl am Arbeitsorte zur Verfügung waren. Die „Arbeitsgenossenschaften“ kennen die Chinesen sehr gut; die chinesische ist aber der russischen von vorneherein schon dadurch überlegen, daß sie ganz gut einige Monate ohne Arbeit bestehen kann, was bei den russischen gänzlich ausgeschlossen ist. Die Frage, ob der Zufluß von Chinesen in die russischen Gebietstheile dem russischen Handel schaden und den Volkswohlstand erschüttern wird, ist sofort zu bejahen, aber die Frage nach Abhilfe ist durchaus nicht kurzerhand zu beantworten. Auf der ganzen Strecke von Irkutsk bis Bogowodsk kaufen die Chinesen heimlich und natürlich sehr billig das an den russischen Fundorten gewonnene sogenannte Raubgold auf und bringen es nach China. Hierdurch wird Rußland und seine Bevölkerung doppelt geschädigt, allgemein volkswirtschaftlich und direct finanziell. Ein weiterer Uebelstand ist der Vertrieb von chinesischem Branntwein, der, halb so theuer als der russische Schnaps, sich von diesem nur durch einen widerlichen Geruch unterscheidet, an den sich aber die wenig wählerischen-russischen Arbeiter bald gewöhnen. Ganz selbstverständlich sind unzählige kleinere und größere Spitzbübereien, das Einschleppen ekelhafter ansteckender Krankheiten und schändlicher Laster. Der gefährliche Hauptpunkt bleibt aber das billige Arbeitsangebot der Chinesen, wodurch bei dem sonst so phlegmatischen russischen Arbeiter gegen die Concurrenten von der gelben Rasse ein wilder grenzenloser Haß erzeugt wird. Geholfen hat bis jetzt gegen die chinesische Einwanderung gar nichts, selbst nicht die ehrtrussische ultima ratio, daß wer von den gelben Burschen ohne Paß gefaßt wurde, furchtbar verprügelt über die Grenze flog. Fest absperren könnte man höchstens vielleicht das Transbaikalgebiet, bei der Mandschurei ist das aber völlig unmöglich. Schon vor Jahr und Tag sprach man unverhohlen von einer „chinesischen Gefahr“, und welche Wichtigkeit man in russischen Regierungskreisen der Sache mit Recht beilegte, geht daraus hervor, daß man der Untersuchungscommission Männer beigab, wie z. B. Lewitow, den bekannten Nationalökonom. Die Erhebungen wurden sehr gründlich durchgeführt, aber sie haben eben nur die Thatsache klargestellt; irgend einen greifbaren guten Rath oder aussichtsvolle Vorschläge zur Abhilfe hat die Commission auch nicht zu geben vermocht. Die einzige Hoffnung besteht darin, daß durch das Zufließen und Ansässigwerden von Europäern im Transbaikalgebiet und im Amurdistrikt die Chinesen schließlich doch wieder zurückgedrängt werden. Die Einwanderung von Russen in diese Gebiete wächst von Jahr zu Jahr. Die Einwandererzahl betrug 1897 86.575, 1898 schon 205.645 und 1899 sogar 223.981. Kürzlich sind auch noch wieder neue Verfügungen zur Förderung der Einwanderung ergangen. So dürfte sich die Einwanderung in diese so außerordentlich culturfähigen und die Arbeit so reichlich lohnenden weiten Gebiete sicherlich weiter heben. Was der jetzige Krieg dazu beitragen wird, kann niemand noch sagen.

Im Anschlusse kann ganz gut eine Notiz über die Zahl der Bevölkerung Chinas hier stehen. Früher nahm man allgemein an, daß 400 Millionen die richtige Ziffer sei; dann wurde sie auf 362 Millionen geschätzt, während der frühere deutsche Gesandte v. Brandt, einer der besten Kenner Chinas, sie 1895 nur auf etwas über 300 Millionen anschlügt, so daß die Angaben nahezu um 100 Millionen schwanken. Durch den Schrei von der Mongolengefahr, der seit

den Siebzigerjahren von den Vereinigten Staaten ausging, hat sich die Welt gewöhnt, die Chinesenmassen und ihre Vermehrung möglichst hoch zu berechnen. Ganz neues Licht fällt nun auf die chinesischen Bevölkerungsverhältnisse durch eine Berechnung von E. S. Parker, zu der dieser Forscher drei Jahre gebraucht hat. Er hat die 70 chinesischen Bände des Tung-wa Luh durchgesehen, welche die amtlichen Aufstellungen Chinas über chinesische Dinge von 1651 bis 1860 enthalten. Am Ende jedes Capitels oder Jahres ist da der Steuerertrag angegeben und dabei auch die dem Kopfsteuerertrage zugrunde liegende Bevölkerungszahl, so daß es möglich ist, sich mit Hilfe dieser Aufzeichnungen ein zutreffendes Bild von der Entwicklung der chinesischen Bevölkerungsverhältnisse zu machen. Von 1651 bis 1734 ergeben die Einträge allerdings nicht sehr viel, weil damals die Familie und nicht der Kopf besteuert ward. Seit 1741 aber wird die Kopfszahl gegeben. Wir haben da Einwohner: 1741 143,412,000, 1751 181,811,000, 1761 198,838,000, 1771, 214,600,000, 1781 279,816,000, 1791 304,354,000, 1801 297,502,000, 1811 358,510,000, 1821 355,540,000, 1831 397,133,000, 1841 413,457,000, 1851 432,164,000, 1860 260,925,000. Naturgemäß geben Steuerbücher eher zu niedrige als zu hohe Einwohnerzahlen, da sich wohl Leute der Steuer entziehen, aber niemand Steuer für Leute zahlt, die es nicht giebt. Während des Taiping-Aufstandes ist also die chinesische Bevölkerung bis 1860 um 172,000,000 gefallen, was trotz dessen 15jähriger Dauer und der ununterbrochenen, durch Ueberschwemmungen und Dürren abwechselnd gesteigerten Hungersnoth, die noch über ein halbes Menschenalter währte, Erstaunen erregen muß. Da mit dem Jahre 1851 die Einwanderung von Chinesen nach den Vereinigten Staaten beginnt und in zwei Jahrzehnten dorthin allein über ein Hunderttausend auswanderten, so ist es klar, daß es die Noth daheim war, was die conservativsten und am meisten an der Scholle hängenden Menschen der Erde in solchen Massen in die Ferne trieb. Mit dem Jahre 1851 hatte die Bevölkerung Chinas ihren Höhepunkt erreicht, 432 Millionen, und da niemand über 400 Millionen greift, die Mehrzahl aber erheblich darunter bleibt, so scheint daraus hervorzugehen, daß die Bevölkerung Chinas seit der Jahrhundertmitte nicht nur nicht gestiegen, sondern ganz erheblich zurückgegangen ist. Da die chinesische Gesamtauswanderung seit damals nur etwa eine halbe Million beträgt, so können nur innere Gründe, namentlich die ununterbrochen wüthende Hungersnoth, die Schuld daran tragen.

Eines Reisenden, des belgischen Majors Wittamer, wollen wir hier auch gedenken. Der Major trat seine Reise anfangs des verflossenen Octobers von Peking aus an. Er erforschte einen Theil des oberen Hoangho, doch der in China ausgebrochene Boxeraufstand machte ihm das Reisen anfangs schwierig, später geradezu gefährlich und er mußte Gott danken, daß er noch glücklich nach Peking zurückkam. — Ueber den Lauf des Yang-tse-kiang bekommen wir auch allmählich Klarheit. Die unbekannte Strecke zwischen 100° und 102° östl. L., welche wegen des reißenden Laufes und der schroffen Ufer nicht verfolgt werden konnte, hat C. E. Bonin vor 6 Jahren gesehen und für den Yang-tse-kiang in Anspruch genommen, welche Ansicht von Grenard bestritten wurde. Nun hat C. Amundsen den Strom an der fraglichen Stelle an seinem nördlichen Ufer begangen und festgestellt, daß der Kin-sha-kiang der Oberlauf des Yang-tse-kiang ist. — Von Bonin selbst wissen wir, daß er die Ketten des östlichen Manschan zum Kufunor überschritten, von wo er auf neuen Wegen nach Kantschu gieng. Von der Dase Satschu aus drang er 170 Kilometer westwärts in die bisher unbekannte Wüste vor, mußte aber wegen Wassermangels umkehren — was sehr zu bedauern

ist. Bonin glaubt ein Stück Handelsstraße entdeckt zu haben, die seinerzeit von Satschu über den Lob-nor, die Pamir nach Battrien ging, jenen alten Weg, den auch Marco Polo verfolgte. In Fangi-köll traf Bonin mit Hedin zusammen. — Eine weniger angenehme Entdeckung hat Dr. Matignon gemacht. Er fand als Hauptherd der Beulenpest das Thal Sö-len-to in China. Da dieses Gebiet nur etwa 150 Kilometer von Lama-Miao, einem von Russen viel besuchten Handelsplatze, entfernt ist, in dessen Nähe wieder Kalgan, der große Stapelplatz für Thee, liegt, so ist die Gefahr für Rußland und Europa eine außerordentliche, wenn die Pest einmal in Kalgan ausbricht!

Ueber die Ergebnisse der Reisen des Baron E. Toll entlang der nord-sibirischen Küste und nach den Neusibirischen Inseln im Jahre 1893 liegt nun auch eine ausführliche Arbeit vor, über die Dr. C. Diener (Petermann's Mittheil. Bd. 46, VII) berichtet. Baron Toll bereiste das Gebiet zwischen den Mündungen der Chatanga und Indigirka, in welchem das Werchojanskische Gebirge das Rückgrat bildet. Eine der wichtigsten geologischen Entdeckungen ist der Nachweis des marinen Lias in Nord-Sibirien (Anabargebiet); bisher waren im asiatischen Rußland noch nirgends Meeresablagerungen des Lias bekannt. Die außerordentlich große Verschiebung zwischen Meer und Festland zur Zeit des Lias und des oberen Jura kann nun nicht mehr festgehalten werden. Die Neusibirischen Inseln, ein abgerissenes Stück der Werchojanskischen Kette, müssen noch während der Diluvialzeit mit dem Festland verbunden gewesen sein und ihre Auflösung in einen Archipel fällt in die jüngste Zeit der Erdgeschichte. Durch diese Ergebnisse ist gleich eine Frage aufgeworfen worden, ob denn nicht nördlicher noch ein Archipel liegt. Baron Toll wird auch die daraus sich ergebende Aufgabe zu lösen versuchen und dadurch die Kenntniss von der Verbreitung der circumpolaren Floren der Miocänzeit erweitern, als auch ein eiszeitliches Problem lösen. Bereits sind auf der Bennettinsel Flöze von Braunkohle gefunden worden und vielleicht birgt die noch nördlicher gelegene Sannikowinsel noch wichtigere Belege. Andererseits sind verschiedene Glacialbildungen gefunden worden, welche wie manche andere bereits bekannte den Beweis liefern, daß die Inseln um die nordasiatische Küste vom Swjatoj Noß bis zur Lenamündung in der Eiszeit einheitlich mit Eis bedeckt waren und daß der Ausgangspunkt vielleicht auf dem Archipel im Norden sich befand. — Die Niederung zwischen Ob und Jenissei hat O. W. Marktgraf bereist. Die wichtigsten der auf der 8 Monate langen Reise besuchten Orte sind das öde Obdorsk und Surgut. Trotz der niederen Temperatur (— 57° C.) im Winter ist das Land dennoch zur Besiedelung geeignet.

Dr. H. Breitenstein hat seinem Buche über Borneo rasch den zweiten Band seines Werkes „Java“¹ folgen lassen. Besonders gelungen sollen die Schilderungen über die indische Gesellschaft sein. — Dr. A. W. Nieuwenhuis ist Ende 1900 nach einer Abwesenheit von 2¹/₂ Jahren wohlbehalten von Mittel-Borneo nach Batavia zurückgekehrt. An den Grenzen des Reiches Sarawak hat er unter anderem ein bis jetzt vollständig unbekanntes Bergvolk entdeckt und eine Zeit lang unter ihm gelebt, wie er überhaupt so weit ins Innere von Borneo vorgedrungen ist, wie noch kein Europäer vor ihm. Er trat diese Reise, von der er ein ungemein reiches geographisches und ethnographisches Material mitbringt, im Mai 1898 in Begleitung eines niederländischen Controleurs an; letzterer kehrte aber Mitte 1899 wieder um, während Nieuwenhuis seine Reise ins

¹ 21 Jahre in Indien. II. Theil: Java. Leipzig, Th. Grieben. 1900.

Innere fortsetzte. — Auf den Landkarten kommen noch immer Namen, besonders von Inseln, vor, die ihre Existenz nur der Phantasie verdanken. Zu diesen gehört auch die Insel „Rica de Oro“. Der portugiesische Capitän Aguirre aus dem Ende des 16. Jahrhunderts berichtete von der Existenz der Inseln Rica de Oro und Rica de Plata bloß nur vom Hörensagen. Die Inseln wurden nun mehrmals gesucht, konnten aber natürlich nicht gefunden werden. 1788 entdeckte Mearns südlich von Yokohama unter $29^{\circ} 50'$ nördl. Br. und $157^{\circ} 4'$ östl. L. — nicht 142° — einen aus dem Meere 100 Meter hervorragenden Fels, den er „Pot's Weib“ nannte. An diesen Fels wurde nun aus unbekanntem Gründen auch der Name Rica de Oro geknüpft. Der Name ist daher zu tilgen.¹ — Die Giljaken auf Nord-Sachalin und der gegenüberliegenden Küste von Sibirien hat L. J. Sternberg eingehend studirt. Die Giljaken sind insofern außerordentlich interessant, als sie in ihrer Sprache keine Verwandtschaft mit irgend einem Volke ihrer Umgebung zeigen. Nach allem ist ihre eigentliche Heimat das Polargebiet und ihre Sprache weist auf Amerika hin. So eigenartig ihre Sprache auch ist, so eigenthümlich sind auch ihre gesellschaftlichen Institutionen.

Die verschiedenen Sorgen, welche die Philippinen den Amerikanern bereiten, gehören zwar nicht ganz in einen geographischen Forschungsbericht, sind aber immerhin hier erwähnenswerth, weil für einen Theil derselben der mangelnde geographische Sinn die Hauptquelle ist. Der Friedensvertrag von Paris ist mit einer Sorglosigkeit abgefaßt, die umso mehr verwundern muß, als die Amerikaner an der alaskischen Grenzfrage eine Erbschaft gemacht haben, die sie für alle Zeiten hätte warnen sollen. Die Nordgrenze der neuen amerikanischen Besitzungen z. B. wurde „entlang oder nahe dem 20. Breitengrad“ gelegt „durch die Mitte des schiffbaren Canals von Bachi.“ Der Canal liegt aber, wie alle Karten zeigen, zwischen $21^{\circ} 10'$ und $21^{\circ} 40'$ nördl. Br. und führt außerdem den Namen Bachi-Canal. So kam es, daß das amerikanische Kanonenboot „Princeton“ auf einer der Bataninseln die japanische Flagge vorfand. Das kleine Kanonenboot „Albat“ hießte die amerikanische Flagge am entgegengesetzten Südende der Philippinen auf der Insel Sibutu, die ebenso wie die Insel Gagayan Jolo nach dem klaren Wortlaut des Vertrages außerhalb der amerikanischen Sphäre fällt. Geographisch gehören beide Inseln zu Borneo, dessen Nordostküste sie vorgelagert sind; sie liegen westlich und südlich der im Pariser Vertrage gezogenen Abgrenzung gegen Borneo: $119^{\circ} 35'$ östl. L. v. Gr. und $7^{\circ} 40'$ nördl. Br. Da Spanien Einspruch erhob, schien das Staatsdepartement geneigt, die beiden Inseln zurückzugeben, das Marine-Amt widersetzte sich aber und behauptete, daß die Inseln nach dem Geiste des Vertrages, der alle Philippinen umfaßt, den Vereinigten Staaten angehören. Die Regierung schloß sich zwar nicht dieser Auffassung an, übte aber auf Spanien einen Druck aus, ihr das Vorkaufsrecht zu bewilligen.

Zum Schlusse sei noch die niederländische „Siboga“-Expedition (1899/1900) zur Untersuchung der marinen Fauna und Flora des Indischen Archipels erwähnt. Die Ergebnisse derselben sind vielfach ganz außerordentliche, vor allem haben wir jetzt ein klares Bild der Tiefenverhältnisse. Die „Siboga“ hat vor allem nachgewiesen, daß die bisher nach den Tiefentemperaturen angenommenen Bodenschwellen, welche die einzelnen Becken abschließen, auch wirklich vorhanden sind und somit eine Verbindung der oceanischen Wasserschichten in Tiefen unter 1600 Meter mit den entsprechenden der interarchipelagischen Becken nicht vor-

¹ Dr. D. Nachod, Ein unentdecktes Goldland. Tokio 1900.

handen ist. Eine andere Entdeckung betrifft das Vorkommen von Lithothamnien (Kalkalgen) in solchen Massen, daß füglich von Lithothamnienbänken gesprochen werden kann. Das wäre an und für sich nichts Neues, neu ist nur ein solches Vorkommen im Indischen Ocean, wo auch sie bei der Bildung des Meeresbodens eine wichtige Rolle spielen. Wie die Korallenriffe, arbeiten auch die Lithothamnienknollen an der fortdauernden Zunahme der Küstengebiete. Diese Entdeckung erklärt jetzt auch das Vorkommen der fossilen Lithothamnien und besonders der Entstehung des Dolomits in Tirol. Die „Siboga“-Expedition hat den Nachweis geliefert, daß Korallenriffe und Lithothamnienbänke in so unmittelbarer Nachbarschaft vorkommen, daß sich ihr Material schließlich mengt

Astronomische und physikalische Geographie.

Ueber die Veränderlichkeit der Kimm.

Es ist seit langem bekannt, daß die über dem Meereshorizont beobachteten Höhen der Gestirne wegen der Veränderlichkeit in der scheinbaren Lage der Kimm bis zu einem gewissen Grade und unter gewissen Umständen unverläßlich sind, und man hat auch verschiedentlich schon versucht, Näheres über die Veränderlichkeit in der Lage der Kimm zu ermitteln, allein erschöpfende und systematische Studien über diesen Gegenstand fehlten bisher, während es doch sehr wünschenswerth erscheint, über dieses Phänomen Genaueres zu erfahren. Schon während der „Polar-Expedition“ im Nothen Meere hat der k. u. k. Vinienschiffsleutnant Kofz über diesen Gegenstand sehr interessante Studien ausgeführt, die er zusammen mit dem k. u. k. Vinienschiffsführer Graf Thun-Hohenstein in Verubella fortsetzte und die nunmehr von der kais. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden. Die beiden Beobachter haben Formeln über die Beziehungen der Kimmtiefe zu den Temperaturdifferenzen zwischen Luft und Wasser aufgestellt und Diagramme über den Betrag entworfen, um den die Kimm gehoben und gesenkt wird. Die erhaltenen Schlußresultate sind folgende:

1. Die Kimmtiefe ändert sich mit dem Unterschiede zwischen der Temperatur der Luft und der des Wassers.

2. Der Betrag, um den die Kimm gehoben oder gesenkt wird — bis zu 3' auf oder ab — kann für verschiedene Temperaturdifferenzen dem Enddiagramme entnommen werden und giebt, zur geodätischen Kimmtiefe dazugelegt, die jeweils als Correction einer beobachteten Gestirnhöhe anzuwendende Kimmtiefe; oder man kann aus der Schlußgleichung die Hebung oder Senkung berechnen und für verschiedene Augeshöhen nach der Temperaturdifferenz in Tabellen zusammenstellen.

3. Der Luftdruck und die Feuchtigkeit haben keine merkliche Einwirkung auf die Kimmtiefe, auch die Bewölkung nicht. Die allgemeine Höhe der Temperatur ändert den Refractioncoefficienten um ein Geringes (die Kimm für 10 Meter Augeshöhe und für + 8° Unterschied zwischen Luft und Wasser ist bei 10° Lufttemperatur um 30° höher als bei 25° Lufttemperatur).

4. Die Hebung oder Senkung wird durch die Abnahme der Lufttemperatur mit der Höhe bewirkt; dieses Temperaturgefälle macht, wenn Luft und Wasser gleich warm sind, eine Temperaturabnahme nach oben von 0,016 pro Meter aus (1° auf 60 Meter Höhe) und wird durch einen Unterschied zwischen Luft- und Wassertemperatur geändert, und zwar in den unteren Schichten stärker als in den oberen; diese Ungleichmäßigkeit folgt einer Parabelgleichung und der Temperaturgradient läßt sich aus einer Formel berechnen.

Die in der Schlußgleichung gegebenen Größen sind Mittelwerthe aus vielen Beobachtungen (260 Zenithdistanzen aus 6 Meter, 360 aus 10 Meter, 740 aus 16 Meter und 160 aus 42 Meter und mehr als 1000 Temperaturmessungen); in einem gegebenen Falle kann der Temperaturgradient, trotzdem das Wetter anscheinend ganz normal ist, um soviel von dem nach der Formel zu berechnenden abweichen, daß man eine Abweichung der

berechneten Kimmtiefe von der thatsächlichen um 30" gewärtigen muß; wenn die Lufttemperatur in jähem Steigen oder Fallen ist, so kommt der Temperaturgradient nicht immer gleich nach, und es ist auch in einem solchen Falle eine Unsicherheit der Kimmtiefe bis zu 30", bewirkt durch die Störung im Temperaturgefälle, zu erwarten.

5. Die aus dem Enddiagramm oder der Schlussformel zu entnehmenden Größen gelten für den Fall, als eine Brise von mindestens der Stärke 2 die Luft gut durchmischt; bei schwächerem Winde kann es geschehen, daß warme Luft sich in der Höhe sammelt und ohne daß der Wind sie mit der unteren kälteren durchzumischen vermöchte, über dieser liegen bleibt, wodurch sich eine ganz abnorm starke Zunahme der Temperatur nach oben ergibt und hieraus eine besonders starke Hebung der Kimm, bis auf 3' über die durchs Auge gedachte Horizontalebene, also eine Hebung der Kimm um 10'. In einem solchen Falle ist der Unterschied zwischen der Lufttemperatur zunächst dem Wasser und zwischen der Lufttemperatur in Augeshöhe, getheilt durch die Anzahl Meter des Höhenunterschiedes als Temperaturgefälle (hier also als Temperaturzunahme nach oben $x +$) pro Meter in die Formel für den Refractionscoefficienten einzusetzen und damit die Hebung der Kimm zu berechnen.

6. Die Wassertemperatur messe man mit einem Pinzel- oder besser noch mit einem Schöpfthermometer; die Lufttemperatur so nahe ober Wasser als möglich und (mit Rücksicht auf Punkt 5) auch in Augeshöhe mit einem Aspirations- oder doch mit einem Schleuderthermometer; 1 Grad Fehler in der Temperaturdifferenz zwischen Luft und Wasser macht (bei 10 Meter Augeshöhe) rund 20" in der Kimmtiefe aus; 1 Grad Fehler im Unterschiede der Lufttemperatur unten und in Augeshöhe bei den im Punkte 5 besprochenen Umständen verursacht bei 10 Meter Augeshöhe rund 2' Fehler in der Kimmtiefe.

Wenn man die Möglichkeit solcher Fehler berücksichtigt und die im Punkte 4 dargelegte, nicht zu vermeidende Ungenauigkeit von 30' in Betracht zieht, und überdies noch erwägt, daß die Temperaturverhältnisse vom Schiffe aus, wo man sie bestimmt, bis zur Kimm hinaus sich von Meile zu Meile stark ändern können, so kann man der Kimmtiefe bei aller Sorgfalt der Messungen keine größere Genauigkeit als $\frac{3}{4}'$ beimesen und hat dieses in der Positionsbestimmung und Beurtheilung zu beachten.

In dem im Punkte 5 betrachteten Falle ist überdies zu erwägen, daß wenn die Luftschichten in so abnormer Weise lagern, dieses wohl auch noch für eine gewisse Höhe über dem Auge des Beobachters gilt und außer einer abnormen Hebung der Kimm wohl auch der vom beobachteten Gestirne kommende Lichtstrahl im letzten Stücke seines Weges, in den letzten Metern ober dem Auge des Beobachters noch eine besondere Ablenkung erfährt.

Gegenüber dieser Ungenauigkeit kann man wohl auch davon absehen, an der Kimmtiefe die Seegangscorrection anzubringen, umso mehr als in Gelegenheiten, wo diese Correction 20" überschreitet, das ist bei mehr als 2 Meter Wellenhöhe zwischen Kamm und Thal, ohnehin die ganze Höhenbeobachtung zur See nur auf 2' genau gelten kann.

Wegen der dargelegten Ungenauigkeit scheint es sich zu empfehlen, entweder durch die Anwendung des Fleuriatschen Gyroskopferntanten oder eines Libellensferntanten die Bestimmung der Kimmtiefe ganz überflüssig zu machen oder die Kimmtiefe mit einem Instrumente zu messen (Steinheil'scher Prismenkreis, Troughton's Dipsector, Vistor & Martin'scher Reflexionskreis, Amici-Magnaghi'scher Prismenkreis); in letzterem Falle aber mißt man den Winkel von einer Kimmlinie über's Zenith zur anderen Kimm und muß, um die Kimmtiefe zu erhalten, die Annahme machen, daß die Refractionsverhältnisse über der einen Gegend des Horizontes dieselben seien wie in der gegenüberliegenden, was eine falsche Annahme sein kann, denn die Kimm mag in der einen Richtung normal und in einer nur um $\frac{1}{2}$ Grad davon abliegenden Richtung um 3' verschieden sein.

Politische Geographie und Statistik.

Die Ergebnisse der Volkszählung in Ungarn 1900.

Laut des vom königlich ungarischen statistischen Centralamte veröffentlichten Ausweises über das Ergebnis der Volkszählung am 31. December 1900 beträgt die Bevölkerung Ungarns 19,088,720 Seelen, die Zunahme im letzten Decennium betrug somit 1,739,322 Seelen oder nicht weniger als 10,3 Procent. Rechnet man das übrigens ziemlich stationär bleibende Militär mit 114,811 Mann hinzu, so beläuft sich die Bevölkerungszahl auf 19,203,531, was eine Zunahme von 9,96 Procent bedeutet.

Die nachfolgende Uebersicht läßt die Vertheilung der Ergebnisse der Volkszählung auf die einzelnen Comitate, sowie die hierzu gehörigen namhaftesten Städte ersehen.

Landestheil	Civiltbevölkerung nach der Volkszählung ¹		Zehnjährige factische Zunahme		Anmerkung
	1890	1900	Totale	in Procent	
I. Ungarn.					
a) Linkes Donauufer.					
Comitat Arva	84.820	84.960	140	0,17	
„ Bars	152.910	164.570	11.660	7,63	
„ Esztergom	78.378	86.686	8.308	10,60	
„ Gont	107.743	113.866	6.123	5,68	
Die Stadt Selmecz und Belabánya	15.280	16.402	1.122	7,34	
Comitat Liptó	76.850	81.727	4.877	6,35	
„ Nógrád	214.444	236.764	22.320	10,41	
„ Nyitra	396.482	428.612	32.130	8,10	
„ Pozsony	278.959	300.216	21.257	7,64	
Stadt Pozsony (Preß- bura)	52.411	61.861	9.450	18,03	
Comitat Trencsen	258.846	285.829	26.983	10,42	
„ Turóc	49.979	51.097	1.118	2,24	
„ Zólyom	112.413	123.054	10.641	9,47	
Zusammen	1,879.515	2,035.644	156.129	8,31	
b) Rechtes Donauufer.					
Comitat Baranya	288.218	292.379	4.161	1,44	
Die Stadt Pécs (Fünf- kirchen)	34.067	42.730	8.663	25,43	
Comitat Fejér	194.907	203.380	8.473	4,35	
Die Stadt Szekész- Fejérvár	27.548	30.668	3.120	11,33	Stuhlweißenburg
Comitat Ghör	92.992	96.338	3.346	3,60	
Die Stadt Ghör (Raab)	22.795	27.892	5.097	22,36	
Comitat Komárom	144.628	158.631	14.003	9,68	
Die Stadt Komárom (Komorn)	14.876	17.191	2.315	15,49	
Comitat Moson	85.050	88.909	3.859	4,54	
„ Somogy	326.835	343.171	16.336	5,00	
„ Sopron (Deden- burg)	232.389	244.860	12.471	5,37	
Stadt Sopron (Deden- burg)	27.213	30.862	3.649	13,41	
Comitat Tolna	252.098	251.868	— 230	— 0,09	
„ Vesz	390.371	415.725	25.352	6,49	
„ Veszprim	215.280	220.997	5.717	2,66	
„ Zala	404.699	433.864	29.165	7,21	
Zusammen	2,753.966	2,899.465	145.499	5,28	

¹ Mit Einrechnung der in Civilwohnungen wohnenden Militärpersonen.

Landestheil	Civiltbevölkerung nach der Volkszählung ¹		Zehnjährige factische Zunahme		Anmerkung
	1890	1900	Totale	in Procent	
c) Donau-Theiß-Becken.					
Comitatács-Bodrog . . .	573.114	603.112	28.998	5,23	M. Theresiopel
Die Stadt Baja	19.485	19.964	479	2,46	
" " Szabadka	72.737	81.302	8.565	11,78	
" " Ujvidék (Neusatz)	24.717	28.826	4.109	16,58	
" " Zombor	26.435	29.012	2.577	9,75	
Comitat Csongrád	120.296	132.247	11.951	9,93	
Die Stadt S.-M. Bácsar-					
hely	55.475	60.789	5.314	9,59	
Die Stadt Szegedin	85.569	100.552	14.983	17,51	
Comitat Heves	233.785	252.422	18.637	7,97	
" " Jász N.-K.-Szol-					
not	318.475	348.902	30.427	9,55	
Comitat Pest P.-S.-K.-K.	684.293	821.765	137.472	20,09	
Die Haupt- und Re-					
sidenzstadt Budapest	491.938	713.883	221.445	45,01	
Die Stadt Kecskemet	48.493	56.951	8.458	17,44	
Zusammen	2,754.812	3,249.227	494.415	17,91	
d) Rechtes Theißufer.					
Comitat Abauj-Torna	151.000	156.034	5.034	3,33	
Die Stadt Kassa					
(Kassau)	28.884	36.224	7.340	25,41	
Comitat Bereg	179.455	207.629	28.174	15,70	
" " Borsod	216.794	257.654	40.860	18,85	
" " Gömör	174.810	183.450	8.640	4,94	
" " Sáros	168.021	173.584	5.563	3,31	
" " Szepes	163.291	170.445	7.154	4,38	
" " Ung	135.247	151.683	16.436	12,15	
" " Zemplén	299.197	326.082	26.885	8,87	
Zusammen	1,516.699	1,662.785	146.086	9,63	
e) Linkes Theißufer.					
Comitat Békés	258.386	276.998	18.612	7,20	
" " Bihar	478.147	525.359	47.212	9,87	
Die Stadt Großwardein	38.557	47.365	8.808	22,84	
Comitat Hajdu	134.038	147.896	13.858	10,34	
Die Stadt Debreczin	56.940	72.588	15.648	27,48	
Comitat Marmaros	268.281	306.031	37.750	14,07	
" " Szabolcs	244.945	286.525	41.580	16,98	
" " Szatmár	303.032	337.216	34.184	11,28	
Die Stadt Szatmár-					
Németi	20.736	26.266	5.530	26,67	
Comitat Szilágy	191.167	205.873	14.706	7,69	
" " Ugocsa	75.461	83.244	7.783	10,31	
Zusammen	2,069.690	2,315.361	245.671	11,87	

¹ Mit Einrechnung der in Civiltwohnungen wohnenden Militärpersonen.

Landestheil	Civilbevölkerung nach der Volkszählung ¹		Zehnjährige factische Zunahme		Anmerkung
	1890	1900	Totale	in Procent	
f) Theiß-Maros-Beden.					
Comitat Arad	301.545	336.126	34.581	11,47	
Die Stadt Arad	42.052	53.800	11.748	27,94	
Comitat Cianád	130.575	139.242	8.667	6,64	
" Kr. Szörény	407.635	438.720	31.085	7,62	
" Temes	375.296	394.903	19.607	5,23	
Die Stadt Temesvár	39.884	49.977	10.093	25,31	
" Versecz	21.859	24.727	2.868	13,12	
Comitat Torontál	570.802	586.505	15.703	2,75	
Die Stadt Pancsova	17.948	18.530	582	3,24	
Zusammen	1,907.596	2,042.530	134.934	7,07	
g) Siebenbürgen.					
Comitat Alsó-Fehér	193.072	209.569	16.497	8,54	} Darunter die Stadt Kronstadt mit 31.689 Ein- wohnern.
" B.-Nahód	104.737	117.696	12.959	12,37	
" Braşto	86.777	92.573	5.796	6,68	
Stadt Kronstadt					
Comitat Gfít	114.110	125.068	10.958	9,60	
" Fogaras	88.217	91.918	3.701	4,19	
" Háromszék	130.008	135.427	5.419	4,17	
" Hunyad	267.895	302.546	34.651	12,93	
" Kis-Küküllő	101.045	108.440	7.395	7,31	
" Kolozs (Klausen- burg)	189.344	204.366	15.022	7,93	
Stadt Kolozs (Klausen- burg)	35.855	46.936	11.081	30,91	
Comitat Maros-Lorda	163.648	176.360	12.712	7,77	} Darunter Her- mannstadt mit beiläufig 20.000 Einwohnern.
Stadt Maros-Básárhely	14.212	17.321	3.109	21,87	
Comitat Nagh-Küküllő	135.312	143.321	8.009	5,92	
" Szeben	148.738	162.744	14.006	9,42	
Stadt Hermannstadt	217.550	236.293	18.743	8,61	
" T. Aranyos	150.564	159.766	9.202	6,11	
" Udvarhely	110.132	117.976	7.843	7,12	
Zusammen	2,251.216	2,448.320	197.104	8,76	
h) Stadt und District von Fiume					
	29.494	38.139	8.645	29,31	
Ungarn zusammen	15,162.988	16,691.471	1,528.483	10,08	
II. Kroatien-Slavonien.					
Comitat Belovár-Kőrös	266.210	299.217	33.007	12,40	
" Rifa-Krbava	190.978	208.809	17.831	9,33	
" Modrus-Fiume	220.629	228.140	7.511	3,40	
" Požsega	202.836	227.636	24.800	12,23	
" Szerém	334.199	364.765	30.566	9,14	
Die Stadt Zimony	12.823	14.583	1.760	13,72	
Fürtrag	1,227.675	1,343.150	115.475		

¹ Mit Einrechnung der in Civilwohnungen wohnenden Militärpersonen.

Landestheil	Civilbevölkerung nach der Volkszählung ¹		Zehnjährige factische Zunahme		Anmerkung
	1890	1900	Totale	in Procent	
Uebertrag	1,227.675	1,343.150	115.475		
Comitat Baraszd	247.011	267.571	20.560	8,32	
Die Stadt Barasdin	11.055	11.754	699	6,32	
Comitat Veröcze	196.639	216.929	20.290	10,32	
Die Stadt Gözez	19.778	22.987	3.209	16,22	
Comitat Zágráb (Agram)	455.510	476.928	31.418	7,05	
Stadt Zágráb (Agram)	38.742	57.930	19.188	49,51	
Zusammen	2,186.410	2,397.249	210.839	9,64	
Hierzu Ungarn	15,162.988	16,691.471	1,528.483	10,08	
Totale	17,349.398	19,088.720	1,739.322	10,03	
S u m m a r i u m.					
A. Ungarn.					
Civilbevölkerung	15,162.988	16,691.471	1,528.483		
Militär	98.876	100.928	2.052		
Zusammen	15,261.864	16,792.399	1,530.535	10,03	
B. Kroatien=Slavonien.					
Civilbevölkerung	2,186.410	2,397.249	210.839		
Militär	15.517	13.883	— 1.634		
Zusammen	2,201.927	2,411.132	209.205	9,50	
Das gesammte Königreich Ungarn.					
Civilbevölkerung	17,349.398	19,088.720	1,739.322		
Militär	114.393	114.811	418		
Zusammen	17,463.791	19,203.531	1,739.740	9,96	

Auf den ersten Blick fällt wohl die Thatsache ins Auge, daß die Bevölkerung des ganzen Königreiches Ungarn mit Hinzurechnung der Militärpersonen in dem verfloßnen Jahrzehnt von 17,463.791 auf 19,203.531, d. i. um 1,739.740 = 9,96 Procent, gestiegen ist. Schon diese Thatsache kann nur mit Befriedigung aufgenommen werden, da sie auf die constante Entwicklung des Landes schließen läßt.

Aus der vorstehenden Uebersicht ist ersichtlich, daß mit Ausnahme eines einzigen Comitates in allen Landestheilen, ja in allen Municipien eine Zunahme der Bevölkerung wahrnehmbar ist. Der durchschnittliche Procentsatz, welcher für das Königreich Ungarn 9,96 ausmacht, beträgt für Ungarn allein 10,03, für Kroatien=Slavonien aber 9,50, was sich für Ungarn als eine bedeutende Besserung erweist, da im Jahre 1890 die Steigerung in den Nebenländern fast anderthalbmal so groß war als im Mutterlande. Zeigt schon dieser Umstand, daß das ungarische Element bei der jetzigen Zunahme eine günstigere Position einnimmt, so geht dies noch klarer aus der Thatsache hervor, daß die Städte und jene Landestheile, deren Bewohner der ungarischen Nationalität angehören, die größte Populationssteigerung aufweisen. Von den Städten steht, abgesehen von Agram, dessen Bevölkerung sich um 49,51 Procent vermehrt hat, an erster Stelle die Haupt- und Residenzstadt Budapest, deren Population, wie ersichtlich, von 491.938 auf 713.383 also um 221.445 = 45,01 Procent gestiegen ist. Außerdem sind noch acht städtische Municipien, in welchen die Steige-

¹ Mit Einrechnung der in Civilwohnungen wohnenden Militärpersonen.

runge mehr als 25 Procent ausmacht, und zwar Klausenburg mit 30,91, Fiume mit 29,31, Arad mit 27,94, Debreczin mit 27,48 Számár-Nemeti mit 26,67, Fünfkirchen (Pécs) mit 25,43, Kaschau mit 25,41 und Temesvár mit 25,31 Procent. Ungeachtet einiger transdanubischer Comitate, die merkwürdigerweise unter dem Mittel geblieben sind, finden wir die größte Steigerung in den von der ungarischen Nationalität bevölkerten Landestheilen, so im Donau-Theißbecken (17,91 Procent), am linken Theißufer (11,89 Procent). Was das Pester Comitât betrifft, so steht wohl außer Zweifel, daß die große Verhältnisziffer zum nicht geringen Theile der Hauptstadt zuzuschreiben ist, in deren Nähe bekanntlich in der jüngsten Zeit zahlreiche Colonien entstanden, die sich alle in voller Entwicklung befinden.

Schließlich sei noch die Thatfache erwähnt, daß sich in jenen oberungarischen Comitaten, aus denen zumeist darüber geklagt wird, daß die Auswanderung dort über kurz oder lang die gänzliche Entvölkerung herbeiführen wird, gegenüber dem Jahre 1890 durchgehend eine sehr wesentliche Besserung zeigt, die sich schon darin kundgibt, daß die durchschnittliche Steigerungsziffer dieses Landestheiles — rechtes Theißufer — im Jahre 1890 nur 5,32 ausmachte, jetzt aber sich auf 9,63 erhöht hat. In diesem Landestheile kamen 1890 zwei Comitate vor, in welchen die Bevölkerung abgenommen hatte, und zwar Abauj-Torna (— 0,96) und Szepes (— 5,55); jetzt weisen auch diese Comitate eine beträchtliche Zunahme (3,33 und 4,38) auf.

Julius Dienel.

Die Goldproduction der Welt im Jahre 1900.

Die von dem „Engineering and Mining Journal“ in New-York alljährlich veröffentlichten Berichte über die Gesamtproduction des Goldes liegen nun vor und wir entnehmen ihnen folgende Daten. Im Jahre 1900 wurden 385.910 Kilogramm Gold im Werte von 1329 Millionen Francs gegen 1625 Millionen Francs im Jahre 1899 und 1500 Millionen Francs im Jahre 1898 gefördert. Die Ursachen dieses Rückganges in der Gesamtproduction sind in erster Reihe im südafrikanischen Kriege zu suchen, da durch denselben die großen Minen des Witwatersrandes betriebsunfähig geworden sind.

Der Antheil der wichtigsten Länder stellt sich im Vergleiche zum Jahre 1899 folgendermaßen dar.

	1899	1900
	Kilogramm	
Vereinigte Staaten	105.471	118.362
Australien	118.452	113.282
Transvaal	109.782	10.800
Canada	31.674	39.121
Rußland	33.056	34.744

Von den übrigen Ländern kommen noch folgende in Betracht:

	1899	1900
	Kilogramm	
Ungarn	3.072	3.062
Britisch-Indien	3.618	4.098
China	10.000	8.276
Korea	1.724	1.959
Japan	1.805	1.889
Rhodesia	1.687	2.427
West-Afrika	1.053	1.128
Mexico	13.960	12.589
Brazillen	2.383	2.407
Chile	1.700	1.800
Columbia	5.115	3.200
Guyana, engl.	3.367	3.100
Guyana, franz.	2.490	2.126
Peru	1.090	1.200
Venezuela	1.450	1.250

Am meisten hat sich die Goldproduction in den Vereinigten Staaten und in Canada entwickelt, wo Klondyke trotz der ungünstigsten klimatischen Verhältnisse die Goldsucher sehr stark anzieht. Die Production belief sich im letzten Jahre auf 100 Millionen Francs und dürfte mit jedem Jahre noch mehr zunehmen.

Bezüglich der Leistungsfähigkeit Süd-Afrikas im laufenden und in den nächsten Jahren läßt sich vorläufig nichts Bestimmtes sagen, denn wenn auch die Production, wie es im Jahre 1900 der Fall war, für einige Zeit wieder aufgenommen werden sollte, so dürfte sie doch keine gedeihliche Entwicklung aufweisen, so lange der Krieg nicht vollständig beendet ist. Sobald aber die südafrikanischen Minen ihren Betrieb wieder ungehört und im vollen Umfange aufnehmen werden, so ist nach den bisherigen Erfahrungen zu erwarten, daß die Gesamtproduction des Goldes der Welt 2 Milliarden Francs übersteigen dürfte.

R-r.

Ergebnisse der Volkszählung in Frankreich. Die Zusammenstellung der Einwohnerzahlen nach der am 24. März 1901 in Frankreich stattgehabten Zählung geht überaus langsam von Statten. Aber schon aus den bisher bekannt gewordenen Ziffern geht deutlich hervor, daß die Hoffnungen auf eine erhebliche Vermehrung der französischen Bevölkerung in den letzten fünf Jahren wieder vergeblich gewesen sind. Es dürfte nur eine geringe Erhöhung der Zunahme im Vergleich zu dem bekanntlich in dieser Hinsicht so unglücklichen vorhergegangenen Lustrum eingetreten sein. Dieselben Erscheinungen, wie bei den früheren Zählungen, Abnahme der bäuerlichen Bevölkerung und Zunahme einiger großer Industriestädte und Bezirke, zeigen sich wieder, wenn vielleicht auch weniger stark ausgeprägt, als vordem. In mehreren Großstädten ist die Bevölkerung ebenfalls zurückgegangen; hier handelt es sich aber nur um eine Verschiebung aus den Centren nach den Vororten hinaus, wie in Lyon, dessen Bevölkerung von 466.028 Einwohnern im Jahre 1896 auf 453.145 gesunken ist, während die umliegenden Gemeinden stark zugenommen haben. Bordeaux ist auf seiner Ziffer von 1896 stehen geblieben; es zählt 257.471 Seelen, was eine Zunahme von 565 in den letzten fünf Jahren ausmacht. Ueber Marseille ist, da die Zählung wegen der so zahlreichen Ausländer in der Mittelmeerhafenstadt besondere Schwierigkeiten bereitet, noch nichts bekannt. Von anderen größeren Städten zählen (die Ziffern von 1896 in Klammern daneben): Rouen 116.677 (113.219), Le Havre 128.679 (119.470), Amiens 90.038 (88.731), Rennes 74.006 (69.765), Orleans 67.539 (66.215), Le Mans 62.948 (60.075), Rochefort 35.528 (34.392) u. s. w. Die Landbezirke von Yvetot, Rochefort, Mende u. s. w. haben beträchtliche Einwohnererbußen erlitten, der erstere von nicht weniger als 5881 Seelen, so daß er das Recht verliert, zwei Abgeordnete in das Parlament zu entsenden. — Die Einwohnerzahl von Paris betrug am 24. März 1901 2.714.068 gegen 2.251.169 im März 1896, was eine Zunahme um 462.899 Seelen ergibt. Auch einige Vororte von Paris weisen beträchtliche Erhöhungen auf, so Saint-Denis mit 59.541 Einwohnern 5109, Levallois-Perret mit 58.062 Einwohnern 10.493, Vincennes mit 27.450 Einwohnern 2886, Anversvillers mit 31.094 Einwohnern 3811, Saint-Ouen mit 35.097 Einwohnern 4582, Vanves mit 10.857 Einwohnern 2070, Argenteuil mit 17.316 Einwohnern 2040 u. s. w. Saint-Germain mit 17.297 und Saint-Cloud mit 16.138 haben dagegen nur wenig gegen 1896 zugenommen.

Deutschlands Handel mit den sieben australischen Colonien. Von wie schwerwiegender Bedeutung eine uns benachteiligende Aenderung des Zolltarifes in Australien, wovon man drüben jetzt zuweilen spricht, sein müßte, zeigt ein Blick auf die Entwicklung, die nach der kürzlich veröffentlichten englischen Statistik Deutschlands Handelsverehr in den letzten zehn Jahren genommen hat. Im Jahre 1889 betrug die deutsche Einfuhr aus Australien, als West-Australien und Tasmanien noch gar nicht daran theilhaftig waren, erst 614.349 Pfund Sterling, aber 1899 bereits 2.242.707 Pfund Sterling. Während dieser Periode hatte sich die Einfuhr aller Colonien von 63,4 auf 71,1 Millionen Pfund Sterling gehoben, das Verhältnis der deutschen Einfuhr zur Gesamteinfuhr hatte sich demnach von 1:106 zu 1:35 geändert. Eine noch weit größere Wandlung hat sich in dem Verhältnis zwischen Deutschland und Australien bezüglich der von dort direct zugeführten Waaren vollzogen. Deutschland bezog freilich schon vor 10 Jahren ansehnliche Posten von Rohproducten, namentlich Wolle, von den australischen Colonien, aber durch den Umweg über England. So erreichte die directe australische Ausfuhr nach Deutschland 1889 nur 66.496 Pfund Sterling, aber 1899 die ansehnliche Summe von 2.709.968 Pfund Sterling. Sieht man sich die einzelnen Colonien an, so findet man, daß in dem bezüglichen Decennium die Ausfuhr nach Deutschland in Neu-Südwest von 29.511 auf 1.286.188 Pfund Sterling, in Victoria von 30.219 auf 767.537, in Südastralien von 747 auf 582.020, in Queensland von 4551 auf 141.622 Pfund Sterling stieg. Die deutsche Ausfuhr ist um das 45fache gewachsen. Das Steigen der Einfuhr deutscher Producte ist am auffälligsten in West-Australien und Tasmanien, hier findet eine solche erst seit kurzem überhaupt statt; 1899 betrug sie bei dem ersten 155.027, bei dem zweiten 5848 Pfund Sterling. Im übrigen stieg sie von 1889 bis 1899 in Neu-Südwest von 345.231 auf 856.032, in Victoria von 204.465 auf 631.188 in Südastralien von

38.966 auf 241.248, in Queensland von 9312 auf 192.757, in Neuseeland von 16.375 auf 160.605 Pfund Sterling. Daß die Engländer das nicht gern sehen, da ihr natürlich sehr viel bedeutenderer Handel zur selben Zeit stark zurückgegangen ist (von 29,8 auf 26,6 Mill. Pfund Sterling), erscheint wohl erklärlich. Werden aber die Australier dies berücksichtigen?

Völkzählungsergebnisse in Italien. Die Generaldirection der italienischen Statistik veröffentlicht die Resultate der Völkzählung vom 9. Februar 1901. Danach beträgt die Zahl der Bewohner des Königreichs 32.449.754. Es hat also seit der vorletzten Völkzählung vom 31. December 1881 eine Zunahme der Gesamtbevölkerung um vier Millionen stattgefunden, was 7,3 Procent ausmacht. In Nord-Italien wohnen auf einem Flächenraume von 104.161 Quadratkilometern 14.277.624 Menschen, Mittel-Italien zählt auf 72.171 Quadratkilometer 6.905.989 Einwohner und Süd-Italien auf 60.439 Quadratkilometer 6.467.507 Menschen. Sicilien hat 3.529.266 Einwohner, Sardinien 789.314.

Einwanderung in Argentinien im Jahre 1900. Die Zahl der in Argentinien eingewanderten Personen hat sich im Jahre 1900 dem Vorjahre gegenüber nur wenig verändert, wie folgende Zahlen erkennen lassen:

	1899	1900
Italiener	53.295	52.143
Spanier	19.798	20.383
Syrer	3.196	1.583
Franzosen	2.473	3.160
Russen	1.686	2.119
Oesterreicher	950	2.024
Deutsche	732	760
Argentinier	526	773
Engländer	477	421
Schweizer	343	355
Portugiesen	197	205
Audere	769	923
Zusammen	84.442	84.849

Bedeutend erhöht hat sich also die Einwanderung aus Oesterreich, während auch bei den Russen, Spaniern, Franzosen Zunahmen zu verzeichnen sind. Auch 12 Buren befanden sich 1900 unter den Einwanderern.

Auswanderung aus der Schweiz. Die Auswanderung aus der Schweiz nach überseeischen Ländern dauert in großem Umfange fort. Im Jahre 1900 betrug ihre Zahl 3816, nachdem sie im Jahre 1896 3330, im Jahre 1897 2508, im Jahre 1898 2288 und im Jahre 1899 3493 betragen hatte. In früheren Jahren hatte die Auswanderung jedoch viel größere Dimensionen angenommen. Im Jahre 1892 waren 7835 Personen ausgewandert. Die Mehrzahl der Auswanderer begibt sich nach den Vereinigten Staaten Americas. Von den 3816 Auswanderern des vorigen Jahres sind 3341 dorthin gegangen, 266 nach Argentinien und nur 50 nach Afrika. Die Cantone Bern, Tessin, Zürich und Stadt Basel stellen das größte Contingent an Auswanderern, und zumeist sind es Bauern, die das Land verlassen.

Die Holzaußfuhr Oesterreich-Ungarns. Der Holzexport der Monarchie weist eine stets steigende Tendenz auf, was neuerdings die Außenhandelsdaten für das Jahr 1900 ersehen lassen. Es wurden im letzten Jahre insgesammt aus Oesterreich-Ungarn 419.742 Waggons Holz nach dem Auslande verkauft mit dem Gesamtwerte von 252.330.000 K. Gegenüber dem Jahre 1899 mit einem Exportquantum von 397.768 Waggons und einem Werte von 231.234.552 K ergibt sich eine Zunahme von 21.976 Waggons, beziehungsweise 21.095.448 K; gegenüber dem Jahre 1898 mit einem Exporte von 353.862 Waggons, beziehungsweise 199.141.000 K beträgt die Zunahme 65.870 Waggons und 53.159.000 K. In diesen Ziffern ist allein der Export von rohem Holz und Sägewaaren, sowie von gespaltenem Holz ausgerechnet, ohne Holzindustrieartikeln. Das wichtigste Absatzgebiet für das Holz aus der Monarchie bleibt Deutschland. Dorthin wurden im Jahre 1900 260.360 Waggons exportirt, gegen 231.007 Waggons im Jahre 1899 und davon an rohem Holz allein 181.107 Waggons gegen 166.124 Waggons im Jahre 1899. Es wurden ausgeführt von weichem Rundholz nach Deutschland 1899 144.002 Waggons und im letzten Jahre ergab sich eine Erhöhung auf 162.920 Waggons; von rohem Sägewaaren 1899 — 36.948 Waggons, und für 1900 ist eine Zunahme auf 45.286 Waggons zu constatiren. ☉

Die Goldproduction Indiens. Einem Berichte des „Australian Mining Standard“ zufolge giebt es in Indien im ganzen 9 Goldminen, deren Ausbeute sich im Jahre 1900

auf 495.800 Unzen bezifferte und damit die Production aller früheren Jahre übertraf. In den letzten 6 Jahren stellte sich die Ausbeute dieser Minen wie folgt:

1895 249.355 Unzen	1898 416.236 Unzen
1896 321.878 "	1899 448.073 "
1897 389.779 "	1900 495.800 "

Silber- und Goldgewinnung in Deutschland. Nach den Ermittlungen des kais. statistischen Amtes über die Production der Bergwerke und Hütten wurden im Jahre 1899 in Deutschland für 37,832.000 Mark Silber und für 7,259.000 Mark Gold als Reimmetall gewonnen gegen 56,060.000 und 6,335.000 Mark im Jahre 1890. Für die letzten 10 Jahre zusammen stellt sich die inländische Silbergewinnung auf 443 und die Goldgewinnung auf 76 Millionen Mark. Silber wird in Deutschland vorzugsweise aus Erzen, und zwar zumeist aus ausländischen Erzen, Gold dagegen vorwiegend aus Rückständen und Abfällen (Gefräß) gewonnen. Bei der Silbergewinnung kommen weniger die eigentlichen Silbererze als andere Erze in Betracht, da sowohl die inländischen als auch die ausländischen Blei- und Kupfererze fast alle silberhaltig sind. Im Jahre 1899 wurden aus inländischen Erzen 194.187 Kilogramm Silber und 111 Kilogramm Gold, aus ausländischen Erzen 236.532 Kilogramm Silber und 486 Kilogramm Gold, aus Rückständen und Gefräß 36.870 Kilogramm Silber und 2007 Kilogramm Gold gewonnen.

Statistische Ländereien in Argentinien. Ein großer Theil dieser Ländereien, welche die argentinische Regierung noch besitzt, befindet sich gerade in den entlegenen Territorien in den Händen von solchen Personen, welche dieselben zur Speculation gekauft haben, und zwar noch zu einer Zeit, wo die Quadratlegua Land sehr niedrig im Preise war. Gegenwärtig besitzt die Regierung noch als ihr Eigenthum eine Fläche von 84.518.554 Hektar Land, verpachtet hat dieselbe 3.078,732 Hektar und verkauft sind 29,199.596 Hektar. Diese Flächen vertheilen sich auf die Landesterritorien wie folgt:

Territorium	Hekt. verkauft	Hektar verpachtet	Hektar Fiskalbau
Formosa	1,097.110	505	8.676
Chaco	1,340.237	22.500	13.025
Misiones	1,340.516	496.954	729.000
Pampa	11,780.733	356.904	3,124.801
Rio Negro	5,199.362	355.258	15,087.470
Neuquen	3,491.515	718.750	6,174.057
Chubut	2,187.538	1,093.216	22,545.741
Santa Cruz	2,391.106	26.773	3,949.976
Tierra de Fuego (Feuerland)	421.479	7.922	1,885.808

Die Bevölkerung Irlands. Nach der letzten Volkszählung vom April 1901 betrug die Bevölkerung Irlands 4,456.546 Seelen, hat also gegen 1891, da sie 4,704.750 Seelen zählte, um 5 Procent abgenommen, während die Abnahme von 1881 bis 1891 sich auf 9,03 Procent belief. (7)

Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende.

C. Egeberg Borchgrevink.

Der Südpolarfahrer Carsten Egeberg Borchgrevink wurde 1864 in Christiania geboren, studirte drei Jahre in Tharandt das Forstfach, ging dann nach Süd-Australien und war in Neu-Südwaales und Queensland als Feldmesser und Lehrer der Naturwissenschaften thätig.

Um die antarktischen Regionen kennen zu lernen, schiffte er sich am 20. September 1894 in Melbourne als Matrose auf dem von Svend Foyn ausgerüsteten norwegischen Walfischfänger „Antarktit“ ein, der ihn am 18. Januar 1895 nach Possession Island an der Küste von Victoria-land brachte, wo 54 Jahre früher James Ross die englische Flagge gehißt hatte. Am 23. Januar wurde auch bei Cap Adare die erste Landung auf dem Südkontinent (Victoria-land) bewerkstelligt. Darauf wandte man sich wieder nach Norden und gelangte am 12. März 1895 nach einer Fahrt von 5½ Monaten in Melbourne an. Nach seiner Rückkehr war Borchgrevink eifrig bemüht, eine neue Südpolarexpedition zu Stande zu

bringen, und es gelang ihm auch den englischen Verleger Sir G. Newnes zur Ausrüstung einer solchen zu bestimmen. Auf dem Expeditionsschiff „Southern Cross“, einem norwegischen Fangboot, das von Colin Archer zweckmäßig umgebaut worden war, ging Borchgrevink mit seinen Begleitern, dem Capitän Jansen, den Physikern Tolbeck und Vernacchi und den Naturforschern Evans und Hansen, am 23. Juni 1898 von London aus in See, zunächst nach Hobart auf Tasmanien. Von hier wurde am 19. December 1898 die Fahrt nach Süden angetreten, am 30. December unter $61^{\circ} 56'$ südl. Br. das Packeis angetroffen und am 17. Februar 1899 die Landung bei Cap Adare bewerkstelligt. Hier errichtete Borchgrevink eine Station, um daselbst mit 10 Gefährten zu überwintern. Der nach Neuseeland zurückgeschickte „Southern Cross“ hat die Expedition am Schlusse des Südsommers 1899/1900 abgeholt und traf Ende Februar bei der Winterstation ein. Mit bedeutenden Erfolgen kehrte die Expedition nach Europa zurück. Nur der Zoologe Nicolai Hansen war nicht unter den



C. Egeberg Borchgrevink.

Heimgkehrten, er war auf der Reise gestorben. Auf Schlittenreisen, den ersten in der „Antarktis“, hat Borchgrevink die Lage des magnetischen Südpols auf $73^{\circ} 20'$ südl. Br. und 146° östl. L. festgestellt und mit $78^{\circ} 50'$ die bis jetzt höchste südliche Breite erreicht.

Ueber die Südpolexpedition Borchgrevink's haben wir bereits eingehend berichtet. (Vgl. „Mundschau“ XXIII, S. 60 ff.)

Geographische Nekrologie. Todesfälle.

Todesfälle. Der russische Sinologe Emil Wassiljewitsch Bretschneider, 1833 zu Niga geboren, ist am 14. Mai 1901 in St. Petersburg gestorben. Er war früher durch 18 Jahre Arzt bei der russischen Gesandtschaft in Peking, in welcher Zeit er sich eifrig mit der Geographie, Geschichte, Botanik und Sprache Chinas beschäftigte, worüber er einige größere Werke veröffentlicht hat.

Der durch seine Forschungen und Veröffentlichungen über Neu-Guinea bekannte Missionär James Chalmers wurde im April 1901 am Urdfluß an der Nordküste des Papuagolfes mit mehreren Gefährten erschlagen, als er zwischen den dortigen Stämmen Frieden stiften wollte. Er hat ein Alter von etwa 50 Jahren erreicht.

Der schwedische Sprachforscher und Ethnolog Dr. Arthur Zimmann, Begründer des originellen Freiluftmuseums im Thiergarten von Stockholm, das mit dem ebenfalls von ihm errichteten nordischen Museum im Zusammenhange steht, und in dem das Volksleben Schwedens sowie die Fauna und Flora Scandinaviens vorgeführt wird, am 30. November 1833 zu Stockholm geboren, ist vor kurzem im Alter von 68 Jahren verstorben.

Angelo Messedaglia, Italiens bedeutendster Nationalökonom, ehemals Professor der Staatswirthschaftslehre und Statistik an der Universität (Sapienza) in Rom, am 2. November 1820 zu Villafranca geboren, starb in Rom am 5. April 1901.

Professor Gustav Lindström, Intendant des Naturhistorischen Reichsmuseums in Stockholm, starb daselbst am 16. Mai 1901 im Alter von 72 Jahren.

Dr. Karl Zehden, f. t. Hofrath, früher Professor der Geographie an der Handelsakademie in Wien, zuletzt Centralinspector des gewerblichen Unterrichtswesens im Ministerium für Cultus und Unterricht, starb am 22. Mai 1901 in der Hinterbrühl bei Wien im 58. Lebensjahre. Bildnis und Biographie des zu früh Dahingegangenen finden unsere Leser in der „Rundschau“, XIX Jhrg., S. 278 ff.

Itō Keis'ke, bedeutender japanischer Botaniker, Verfasser zahlreicher Werke über die japanische Pflanzenwelt, starb vor kurzem in Tokio, 99 Jahre alt.

Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen.

Europa.

Abgeschlossenung und Trockenlegung der Zuidersee. Nunmehr kommt das Meienproject der „Trockenlegung der Zuidersee für Rechnung des Staates“ in der zweiten Kammer zur Behandlung. Die Haupttheile des Planes sind: 1. Abschluß der Zuidersee durch einen See-Deich, der von der Nordholländischen Küste durch das Amstelbiep nach der Insel Wieringen und von hier nach Vlaam an der friesischen Küste läuft. 2. Trockenlegung von zwei Theilen der abgeschlossenen Zuidersee, und zwar: a) eines nordwestlichen Theiles, durch Anlage eines Deiches von Wieringen nach Medemblik; b) eines südwestlichen Theiles, begrenzt durch die nordholländische Küste, und einen Deich, der von Blokkershoek zur Insel Marken und von da zum nördlichen Ufer des „Nonnikendamer Gat“ läuft. 3. Errichtung von Entwässerungsanlagen, Canälen, Pumpstationen. 4. Anlage von Vertheidigungswerken. — Die groben Vortheile des Projectes bestehen darin, daß durch Eindeichung der Offelmündung allmählich ein Süßwassersee entsteht, dessen Wasser zur Bewässerung der umliegenden Wiesen benutzt werden kann. Nach der Eindeichung kann die Zu- und Abfuhr von Wasser in den Niederländern besser regulirt werden, wie bisher. Die Küstenvertheidigungslinie wird von 320 Kilometer auf 40 Kilometer — die Länge des Abschlußdeichs inclusive der Nordküste von Wieringen — zurückgebracht. Die Küste ist durch den Deich gegen die gefährlichen Sturmfluten geschützt. Die Häfen sind sicherer und bleiben auf derselben Tiefe. Durch Anlage einer Eisenbahnlinie über den Damm wird der Abstand zwischen Amsterdam und dem Herzen Friesland um 56 Kilometer verringert. Der Schiffsverkehr zwischen den beiden, durch den Deich getrennten Theilen der Zuidersee wird durch Schleusen, die auf Wieringen errichtet werden, unterhalten. Die Kosten der Abschließung sind veranschlagt auf 40,800,000 fl., davon für den Abschlußdeich 28,130,000 fl. Es kommen noch hinzu 16,300,000 fl. für Meliorationen, Entschädigung an die Fischerbevölkerung, die Landesvertheidigung u. s. w., in Summa also über 57 Millionen. Die Trockenlegung soll in solchem Maßstabe vorgenommen werden, daß der Werth des gewonnenen Landes, gegügt zu den directen und indirecten Vortheilen der Abschließung, die Ausgaben übertrifft. Die Kosten der Trockenlegung sind auf 38 Millionen Gulden veranschlagt. Die Ausföhrung des eingeschränkten Planes (theilweise Trockenlegung, wie vorher angegeben) vertheilt sich auf 18 Jahre. Im neunten Jahre soll der Abschlußdeich fertiggestellt sein. Zu Ende des 18. Jahres könnte der Staat über eine trockengelegte Fläche von 46.500 Hektaren verfügen.

Französische Canalprojecte. Wie wir der „Geographischen Zeitschrift“ entnehmen, sind in der Gesetzesvorlage, welche die französische Regierung vor kurzem der Kammer vorgelegt hat, für Wasserbauten nicht weniger als 611 Millionen Francs eingestellt. Diese Bauten umfassen Verbesserungen bestehende und Schaffung neuer Wasserstraßen, um den Wettbewerb mit dem Auslande besser aufnehmen zu können. Dem der Vorlage beigezeichneten Berichte seien folgende der wichtigsten Projecte entnommen: Gerabelegung und Vertiefung der Loire von Nantes bis Angers in einer Länge von 84 Kilometer. Canäle von der Rhone einerseits nach Gette, andererseits nach Marseille. Loire-Rhone-Canal über St. Etienne, 130 Kilometer lang; derselbe wird bedeutende technische Schwierigkeiten bieten, da er eine Pashöhe von 557 Meter zu überwinden haben wird. Der Chiers-Canal (85 Kilometer) und der Canal von der Schelde zur Maas (154 Kilometer) werden Düntirchen und das nordfranzösische Kohlen- und Industriegebiet mit dem Eisenerzgebiete von Longwy verbinden; von der Länge des letzteren entfallen 12 Kilometer auf den bereits bestehenden Sambre-Dise-Canal. Von der größten Bedeutung wird der aus mehreren Theilen bestehende Nordcanal sein, da er die Kohlenbecken der Departements Nord und Pas de Calais mit Paris in unmittelbare Verbindung bringen wird. Er soll vor allem den St. Quentin-Canal entlasten. Seine Theile sind: der Canal von Arleaug am Senée nach Péronne am Somme (45 Kilometer), der Ausbau des Somme-Canals von Péronne bis Ham (25 Kilometer) und der Canal von Ham zum Dise-Seitencanal bei Moyon (20 Kilometer). Endlich wäre noch zu erwähnen die Verbindung des Canal lateral von Sancoins nach Moulins, der Hauptstadt des kohlenreichen Departements Allier.

Geodätische Aufnahme des Königreiches Italien. Die geodätische Aufnahme des königreichen Italien ist nunmehr vollendet; die Gesamtoberfläche beträgt 286,682,2 Quadratkilometer, während dieselbe bisher mit 286,648 Quadratkilometer angegeben wurde. Die Ergebnisse dieser Aufnahme sind in der officiellen Publication „Superficie del regno d'Italia“ niedergelegt, welche durch den soeben herausgegebenen dritten Anhang ihren Abschluß fand. Bezüglich behandelt die Insel Sardinien, deren Fläche auf 23,833,3 Quadratkilometer berechnet ist. Vergleicht man diese Angabe mit der Karte Sardinien's im Maßstabe 1:50,000 vom Jahre 1884, so stellt sich das Areal dieser Insel um 33,7 Quadratkilometer größer dar. An diesem Unterschiede dürften aber keineswegs ungenaue Aufnahmen schuld sein, sondern derselbe entspricht wahrscheinlich dem natürlichen Zuwachs der Insel in den letzten 17 Jahren, indem die zahlreichen kleinen Küstenflüsse große Erdmassen nach der Küste transportirt und dadurch diese weiter hinausgerückt haben. Besonders ist dies in den Golfen von Cagliari und von Oristano der Fall; in letzteren mündet der Tircio, der größte Fluß der Insel.

Karsterscheinungen in Catalonien. Der Abbé Font y Sagüé hat während der Jahre 1897 bis 1899 in Catalonien zahlreiche unterirdische Höhlen und unterirdische Flußläufe solcher Art entdeckt und untersucht, wie sie u. a. im Karst, in den Causses und im Zura vorkommen und wie man sie in Spanien nicht vermuthete. Vor allem lieferte die Durchforschung des Kalkmassivs von Garof interessante Ergebnisse, das sich westlich der Vobregatmündung zwischen Barcelona und Villanueva y Geltru an der Küste ausdehnt. Im Jahre 1900 hat der Abbé seine Forschungen fortgesetzt, aber die Erfolge derselben noch nicht öffentlich mitgetheilt.

Einbürgerung des Moschuswildes in Scandinavien. Die vor kurzem aus Grönland zurückgekehrte Jagdexpedition des Zoologen Koltzoff hat zum erstenmale eine Anzahl lebender Moschusochsen behufs Acclimatation nach Schweden übergeführt. Das Moschuswild beobachtet in sporadisch auftretenden Nadeln die nördlichsten Ausläufer der amerikanischen Gismeerküste. Infolge übereifriger Nachstellungen hat der Bestand an Moschusochsen in den letzten Decennien dermaßen abgenommen, daß sich die dänische Regierung zum Erlaß eines allgemeinen Abschussesverbotes unter gleichzeitiger Androhung hoher Geldbußen bewegen gesehen hat.

Spuren der Eiszeit auf Island. Als vor Jahren Keilhack in den Gebirgen des südlichen Islands, so schreibt die Zeitschrift „Die Natur“, mächtige Conglomerate unter riesigen Dolerit- und Basaltcomplexen fand, fiel ihm die große Aehnlichkeit mit der Structur der recenten Endmoränen auf. Diese Conglomerate sind jetzt in der Gegend von Greppar von Bjeturkon unterirrt worden. Er fand geschrammten Dolerit und Basalt, Conglomerate, Tuffe und Breccien mit geschrammten Geschieben und nimmt an, daß der größte Theil der sogenannten Palagonituffformation Islands aus glacialen Moränen besteht, daß die Conglomerate sowohl als die weit verbreiteten Doleritklaven interglacial seien. Aus den wechselnden Moränenschichten glaubt er mehrere Eiszeiten, wohl deren vier annehmen zu dürfen.

Asien.

Nachrichten von Sven Hedin. Sven Hedin, der sich zur Zeit in Tibet befindet, hat von Tscharik aus Mitte April 1901 an mehrere skandinavische Freunde Briefe gerichtet, in welchen er unter anderem mittheilte, daß er kurz vor dem bezeichneten Datum von seiner im December vorigen Jahres begonnenen Reise durch die Gobi zurückgekehrt sei. Er habe die schönsten Erfolge zu verzeichnen, längs der alten Ufer des Lobnor zahlreiche Städte und Tempelgebäude gefunden und sei in den Besitz von scheinend wichtigen alten chinesischen Manuscripten gekommen. Seine reichhaltigen Sammlungen sind bereits nach Kaschgar gebracht worden, um von dort nach Stockholm und St. Petersburg gesandt zu werden. Sven Hedin hat bereits früher der russischen Regierung eine große Sammlung von topographischen Karten über Centralasien übermittelt, welche er während seiner Reisen aufgenommen hat. Der Kaiser von Rußland, der sich für den schwedischen Forschungsreisenden lebhaft interessiert, läßt denselben in verschiedener Weise unterstützen. Er hat Sven Hedin seinerzeit aufgefordert, sich an ihn persönlich zu wenden, wenn er Erleichterungen seiner schwierigen Aufgabe wünscht, die ihm von russischer Seite geboten werden können.

Vadereisen nach Sibirien. Vadereisen nach Sibirien werden in einigen Jahren vielleicht etwas Alltägliches sein, wenn sich die Bemühungen der russischen Regierung, die zahlreichen Mineralquellen des Transbaikalgebietes zu erschließen, von Erfolg gekrönt zeigen. Die meisten dieser Quellen sind bisher unerforscht und erfreuen sich nur unter der örtlichen Bevölkerung eines großen Rufes. Der russische Ackerbauminister hat nun zur Erforschung dieser Quellen den Balneologen Professor Salekfi nach Transbaikalien abgeandt. Er soll namentlich die in der Nähe der sibirischen Bahn liegenden Quellen und ihren Gehalt an mineralischen Salzen erforschen. Zu diesen Quellen gehören die heißen Quellen von Turkinst, im Kreise Bargusiny, in der Nähe des Baikalsees, die heilkräftiger sein sollen als die Kachener Quellen; alsdann die eisenhaltigen Soolbäder von Darassumsk, südlich von Tschita, die Matowjewischen Quellen zwischen Tschita und Nertschinsk, und die Jamarowischen, der Lieblingsbadeort der reichen Theehändler von Niachta.

Theebau im asiatischen Rußland. Wie bei dem Baumwollbau in Inner-Asien scheint es auch mit dem Theebau Rußlands Absicht zu sein, sich in etwas von der Versorgung durch Auslandserzeugnisse frei zu machen und wenigstens die ersten Versuche zur Eigenerzeugung der Bedarfsgegenstände zu machen. Die ersten größeren Pflanzungen wurden von dem Theehändler Popoff in der Nähe von Batum zu Anfang der Neunzigerjahre angelegt. Seinem Beispiele folgte bald darauf die Verwaltung der kaiserlichen Güter, ebenfalls nahe Batum auf dem Gute Tschakwa. Die Popoff'schen Theepflanzungen umfassen heute rund 170 Hektar, die größtentheils bereits Ertrag bringen. In Tschakwa sollen bis zum Jahre 1905 220 Hektar fertig gestellt werden, davon sind jetzt etwa 135 Hektar bepflanzt. Die Bearbeitung des Thees erfolgt so viel wie möglich auf mechanischem Wege und mit englischen Maschinen. Haben nun auch die bisherigen Versuche ein beachtenswerthes Ergebnis gehabt, so ist der wirtschaftliche Endzweck der gemachten Anstrengungen doch noch sehr weit von einem Gelingen entfernt. Das Ziel ist auf nichts weniger gerichtet als auf die Einführung des Theestrauches in den kleindauerlichen Betrieb. Als geeignet dazu werden im Kautaisser Küstengebiet 30.000 bis 40.000 Hektar Land angesehen. Bisher sind nur wenige unbedeutende Pflanzungen neu in Angriff genommen. Capitalmangel und die äußerst wenig ermutigenden Ertragsberechnungen werden die Bevölkerung auch weiterhin von bemerkenswertherem Theebau abhalten. Dagegen ist der Fortgang der genannten Pflanzungen mit den gewonnenen Erfahrungen, den gemachten Aufwendungen und Anstrengungen der Theilnahme und Anerkennung weiter Kreise sicher.

Archäologische Forschungsreise nach Arabia Petraea. Der Wiener Kunsthistoriker Dr. Alois Musil hat eine Forschungsreise durch Arabia Petraea angetreten zur Erforschung einer Reihe von Schlössern südlich von Moab, über die er an die Akademie der Wissenschaften in Wien berichtet hat. Es war ihm gelungen, den Plan eines dieser Schlösser aufzunehmen und auch eine Anzahl dort vorhandener Fresken zu photographiren. Die künstlerische Aus schmückung dieses Kuseir Amra benannten Schlosses ist ungemein reich. Zur Aufnahme dieser Wandgemälde begleitet den Reisenden der Wiener Orientmaler Melich. Dr. Musil glaubt aus der Ornamentik und Architektur, die perisch-griechischen Einfluß nicht verkennen lassen, schließen zu dürfen, daß alle diese Schloßbauten von den mächtigen Fürsten der Beni-Nassan, und zwar aus der Zeit des spätrömischen Reiches, herrühren.

Forschungsreise nach Malakka. Eine geographische Expedition wird sich demnächst von England nach der Halbinsel Malakka begeben und beabsichtigt, sich etwa ein Jahr in dem Eingeborenen-Staat Jalor in der Nähe der Ostküste von Unter-Siam aufzuhalten. Es

sollen nicht nur Sammlungen in allen Zweigen der Naturkunde erfolgen, sondern auch die Eigenschaften und Sitten der Urbevölkerung studirt werden, die im Inneren der Halbinsel noch zu finden ist und zu dem merkwürdigen Volksstamme der Negritos, die ihren heutigen Hauptstz auf den Philippinen haben, gehört. Von besonderem Interesse für die Wissenschaft wird die Durchforschung einiger sehr bedeutender Kalksteinhöhlen sein, die in diesem Bezirke entdeckt worden sind und sich weit unter der Erdoberfläche hin erstrecken sollen; von der Untersuchung der in ihnen noch heute lebenden Thiere erwartet man überraschende Ergebnisse, nicht weniger von dem etwaigen Fund von Nesten ausgestorbener Thiere. Außerdem soll der Thierwelt in den Gewässern des Rothen Meeres und des Indischen Oceans auf der Hin- und Rückreise eine möglichst eingehende Beachtung zugewandt werden.

Vulcanischer Ausbruch auf Java. Aus Batavia wurde über einen großen Ausbruch des Vulcans Klout im Bezirk Kediri auf Java berichtet, der in der Richtung auf Blitar Steinmassen und Lava auswarf. Starke Nischenregen gingen über den Residenzhaften Kediri, Madium, Surakarta, Djogjakarta, Gedu und Samarang nieder. Die Bevölkerung von Blitar war gestrichet, die Drifschast mit Schlamm bedeckt. Ums Leben kamen drei Europäer und 176 Eingeborene.

Afrika.

Professor Th. Fischer's Expedition in Marokko. Die marokkanische Expedition Professor Th. Fischer's ist nach Durchreißung der südmarokkanischen Provinzen Schemma, Ahmar und Abda erfolgreich zum Abschlusse gelangt. Eingehend wurde die Umgebung des Zymafees, des einzigen größeren Sees von Marokko, untersucht; er ist ein stark salzhaltiger, echter Steppensee. Im südmarokkanischen Atlasvorland fand man Versteinerungen, welche die Annahme kretaceischen Alters dieses großen Schichtungstafellandes zu benütigen scheinen. Sodann ist der Expedition die Durchquerung von Abda und Duffala geglückt und die Um-er-Rhia bei der großartigen Ruine Bulauan erreicht worden, jener Ruine, die Lamprière vor 100 Jahren zum erstenmal besucht hat. Nach Vollendung der Erforschung des Laufes der Um-er-Rhia hat die Expedition die östlich gelegene Provinz Schawia zweimal in ihrer ganzen Breite durchkreuzt, wobei sie auf völlig neuen Wegen gegen Osten bis in den Steppengürtel des marokkanischen Atlasvorlandes eindrang. Professor Fischer glaubt, auf dieser Reise ebenso viel und ebenso werthvolles Material zusammengebracht zu haben, wie auf seiner vor zwei Jahren unternommenen Forschungsreise.

Nachrichten von Freiherrn L. v. Erlanger. Von Freiherrn v. Erlanger, der sich nach früheren Meldungen in den Gallaländern von seinem Mitreisenden Dr. Neumann getrennt hatte, um in südlicher Richtung weiter vorzubringen, sind bei der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin neue Nachrichten, datirt vom 8. März 1901, eingetroffen. Danach war es dem Reisenden geglückt, eine große Reihe von Seen, im ganzen zwölf, zu entdecken. Er beabsichtigte noch den Rudolfsee aufzusuchen und dann in östlicher Richtung den Heimweg anzutreten.

Verlegung der Residenz in Abessinien. Zum siebentenmal seit seinem Regierungsantritte hat der Negus Negest Menelik seine Residenz verlegt, indem er zu Anfang des Jahres 1901 seinen Wohnsitz Abis Abeba mit dem 60 Kilometer westlich davon gelegenen Abis Alam vertauschte. Hauptursache hiefür ist der infolge von Waldverwüstung in der Umgebung von Abis Abeba eingetretene Holzangel dabelbst. Dagegen mangelt es der neuen Residenz an Wasser, während Abis Abeba Ueberfluß daran hat.

Die Tsetsefliege in Britisch-Ostafrika. Die Zeitschrift „Die Natur“ entnimmt dem vom englischen auswärtigen Amte veröffentlichten Bericht von Stordy einige bemerkenswerthe Angaben über die Verbreitung der für die Viehzucht so schädlichen Tsetsefliege. Danach reicht das Gebiet, in dem die durch die Tsetsefliege hervorgerufene Viehseuche herrscht, von Mitoto Andei bis Simba, etwa 90 engl. Meilen weit. Die Tsetsefliege zeigt Neigung zu wandern, so daß sich auf der Karte keine Grenze angeben läßt, welche das Gebiet, innerhalb dessen man mit Sicherheit darauf rechnen könnte, sie nicht anzutreffen, abschlösse; jedoch ist sie niemals weiter landeinwärts als bei Murmin, einer Station der alten Karawanenstraße in dem Kungebirge ständig anzutreffen. Stordy hat übrigens, als er sich mit dem Studium der Ursachen befaßte, die das Halten von Pferden in Mombasa unmöglich machen, festgestellt, daß sich bei Gseln, welche einige Zeit auf der Insel beim Aekern verwendet waren, ein Organismus vorfand, dessen Morphologie identisch mit derjenigen anderer niederen Lebewesen war, welche an Thieren constatirt wurden, die an der durch die Tsetsefliege hervorgerufenen Krankheit litten. Die Seuche ist erheblich eingeschränkt durch das Vordringen der Uganda-Eisenbahn mit ihren vorzüglichen Pferde-Boxen und ihren für Fliegen undurchlässigen Gazeferstern.

Aussterbende Thiere in Ost-Afrika. Die an den bewaldeten Ufern des Victoria-Nhanja früher in Massen vorkommende Glen-Antilope ist, wie die „Deutsch-Ost-Afrikanische Zeitung“ berichtet, fast ausgestorben. Der Grund hiefür soll in der große Jagdliebhaberei der dort residirenden Sultane zu suchen sein, welche die Jagd natürlich nicht weidmännisch betreiben, sondern denen es lediglich darauf ankommt, eine möglichst große Anzahl jenes Wildes zur Strecke zu bringen. Ebenso befürchtet man, daß eine am Victoriasee noch häufiger vorkommende, sonst jedoch höchst seltene Ditternart Fisi majji (Hyäne des Wassers), deren Fell zu den kostbarsten gehört, bald aussterben wird, da die Nachstellungen seitens der Eingeborenen nach diesem werthvollen Thiere fortwährend zunehmen.

Botanische Forschungsreise nach Deutsch-Ost-Afrika. Der Botaniker Dr. Walther Basse kehrte von seiner zehnmonatlichen Forschungsreise durch Deutsch-Ost-Afrika nach Berlin zurück.

Australien und Polynesien.

Die Hautkrankheit Totolan. Die Hautkrankheit Totolan, charakterisirt durch Abschuppung der Epidermis in concentrischen Kreisen, welche auf gewissen Inseln Oceaniens den damit behafteten Menschen den Namen „Fischmenschen“ gegeben hat, ist nach Tribondeau's Mittheilung in der Pariser Biologischen Gesellschaft durch einen mikroskopischen Pilz bedingt, der sich in den Epidermischuppen constant vorfindet und den der Genannte als „Lepidophyton“ bezeichnen möchte. Derselbe ist ein Aspergillus. Er besteht aus einem Mycelienfilze, von welchem lufthaltige Fäden, die in sporentragende Massen endigen, abgehen.

Polargegenden und Oceane.

Schwedische Gradmessungs-Expedition. Die schwedische Gradmessungs-Expedition, die im vorigen Sommer ihre Arbeiten wegen der ungünstigen Eisverhältnisse nicht zum Abschlusse bringen konnte, wird im laufenden Sommer noch einen letzten Auszug nach Spitzbergen unternehmen. Zum Chef der schwedischen Abtheilung (die Mitglieder der russischen Gruppe sind noch nicht bekannt gegeben) wurde Professor G. de Geer ernannt. Die abschließenden Feststellungen der Gradmessungs-Expedition werden sich auf das Spitzbergener Nordostland, sowie auf die noch unerledigte Verbindungslinie der Treurenbergbucht und den Chydenisberg erstrecken.

Russische Polarexpedition. Eine russische Polarexpedition wird Nachrichten aus St. Petersburg zufolge Ende Juni 1901 unter Leitung des Viceadmirals Nataroff an Bord des Eisbrechers „Zermak“ abgehen, um einerseits die Umrisslinien von Nowaja Semlja, die bisher nur ungenau bekannt sind, vollständig festzustellen und andererseits aufzuklären, ob die zu den Mündungen der sibirischen Flüsse an der Nordseite von Nowaja Semlja führende Seestraße thatsächlich entsprechend der Annahme vieler Gelehrten bequemer sei als die über Jugor Schar führende. An der Expedition werden sich bedeutende Astronomen, Chemiker und Geologen betheiligen.

Dänische Grönlandexpedition. Eine neue dänische Grönlandexpedition wird im Juli abgehen, um die unbekannte Gegend von Angmagalik zu untersuchen. Der Leiter der Expedition ist der Forscher Kruse, der an der Andrup'schen Expedition theilgenommen hatte. Proviant ist für zwei Jahre vorgesehen.

Geographische und verwandte Vereine.

Internationale Konferenz für Meeresforschungen. Auf der internationalen Konferenz für Meeresforschungen, die jüngst in Christiania stattfand, ist der Wirkliche Geh. Oberregierungsrath Dr. Herwig aus Hannover zum Präsidenten des Centralausschusses, dem die Verwaltung des zu errichtenden Centralinstitutes obliegt, gewählt worden. Die Wahl des Stellvertreters fiel auf Professor Pettersson aus Stockholm. Generalsecretär wird Dr. Hoek aus Helder (Nordholland), der seinen Wohnsitz in Kopenhagen nimmt, welche Stadt von der Konferenz als Sitz des Centralinstitutes in Vorschlag gebracht worden ist. In Chri-

stania wird ein Laboratorium für gewisse hydrographische Arbeiten errichtet, zu dessen Leiter die Konferenz den Professor Dr. Fridtjof Nansen vorschlug. Ferner wurde die Errichtung eines Laboratoriums in Kopenhagen angeregt, das für biologische Zwecke bestimmt ist. Mit den internationalen Meeresforschungen, die durch alle beteiligten Länder gleichzeitig und alljährlich zu vier verschiedenen Terminen ausgeführt werden, wird spätestens zu Anfang nächsten Jahres begonnen; doch gedenkt Deutschland bereits im Laufe dieses Jahres, mit Anbruch des Winters, die Arbeiten aufzunehmen.

Deutscher Geographentag. Ueber den 13. Deutschen Geographentag, welcher in den Tagen vom 27. Mai bis 1. Juni 1901 zu Breslau stattfand, wird das nächste Heft der „Mundschau“ einen eingehenden Originalbericht bringen.

Nationalcongrès der französischen Geographischen Gesellschaften. Die 22. Tagung des Nationalcongrèses der französischen Geographischen Gesellschaften wird vom 1. bis 5. August 1901 in Nancy stattfinden.

Vom Büchertisch.

China und Japan. Erlebnisse, Studien, Beobachtungen von Ernst v. Hesse-Wartegg. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 61 Vollbildern, 212 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Generalkarte von Ost-Asien. Leipzig 1900. Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber. (X, 656 S.) Cartonirt 18 Mark, geb. 25 Mark.

Ernst v. Hesse-Wartegg steht jetzt unter den Reiseschriftstellern Deutschlands in erster Reihe; er verdankt dies seinem scharfen Blicke, mit dem er fremde Verhältnisse schaut und richtig beurtheilt, in nicht geringerem Maße aber seiner anschaulichen und fesselnden Darstellungsweise. Auf weit ausgedehnten Reisen in der alten und neuen Welt hat er sich geschult, in letzter Zeit aber seine Schritte wiederholt nach dem jetzt allerorten die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenkenden Ost-Asien gewandt und die Ergebnisse seiner Reisen und Studien in mehreren mit ungeheiltem Beifall aufgenommenen Werken niedergelegt. Sein Hauptwerk für Ost-Asien „China und Japan“, welches binnen kurzer Frist in zweiter Auflage erschienen, schildert die beiden großen Reiche des fernen Ostens, deren Concurrenz auf dem Weltmarkte und in der Weltpolitik für die Zukunft unseres Erdtheiles immer bedrohlicher sich gestaltet. Da v. Hesse-Wartegg an das große Publicum sich wendet, vermeidet er mit Recht, im beugenden Rahmen einer systematischen Anordnung des Stoffes zu schreiben, sondern bringt in einzelnen Capiteln trefflich gezeichnete Darstellungen des gesammten socialen und privaten Lebens, wobei Schilderungen des Landes, der Städte u. s. w. mit eingeflochten sind. Das Reich der Mitte hat den Vortritt. Die Wege, welche der Autor in China eingeschlagen, sind vielfach neue, von Europäern bisher noch unbetretene. So kann er die erste eingehende Beschreibung des sagenhaften „heiligen Landes von China“, des großen Kaisercanals, des Hoangho liefern. Ebenso wird er in dem an zweiter Stelle behandelten Japan häufig von der bekannteren Route ab, hat aber hier wie dort mit Vorliebe und Meisterhaft das gesammte Volksleben gezeichnet. Von ausnehmender Schönheit sind die zahlreichen Abbildungen in seinem Prachtwerke, welche insgesammt nach photographischen Aufnahmen theils in Holzschnitt, theils in photochemischer Reproduction ausgeführt sind. Von beiden Arten geben wir Proben, S. 456 „Gespann in Ost-Schantung“, S. 457 ein Stück der „Chinesischen Mauer bei Ning-Hai“, S. 449 ein japanisches Bild „Im Masufa-Tempel.“

Napoleon I. am Schluß seines Lebens. Von Lord Rosebery. Uebersetzt von Oskar Marschall v. Bieberstein. Mit 97 Illustrationen. Autorisirte Ausgabe. Leipzig 1901. Heinrich Schmidt & Carl Günther. (278 S.)

Der Theilnahme an dem Gefangenen auf St. Helena, der einst ganz Europa zu seinen Füßen gesehen, vermag sich niemand zu entziehen; wir haben da ein tragisches Schicksal sondergleichen vor uns. Daher befaßt sich auch ein großer Theil der so umfangreichen Napoleon-Literatur mit seinem Aufenthalt auf dem weltentlegenen Eiland, das er lebend nicht verlassen sollte. Aber nahezu alle Publicationen, welche sich mit der Zeit der Internirung Napoleons auf St. Helena beschäftigen, sind für den Geschichtsschreiber fast werthlos. Eine rühmliche Ausnahme hiervon bildet das Buch von Lord Rosebery, dessen Originalausgabe viel Aufsehen erregt hat und von dem nun eine sehr gute deutsche Ueber-

jezung vorliegt. Es ist ein gediegenes Werk, welches seinen Stoff in kritischer Weise behandelt. In 16 Capiteln werden Napoleon selbst, seine französischen Leidensgenossen, sein Wächter Sir Hudson Lowe, die Commissäre der Großmächte, das Heim des Kaisers auf St. Helena, die Titel-, Geld- und Ueberwachungsfrage eingehend erörtert. Auch über die von dem Exkaiser geführten Gespräche sucht der Verfasser Licht zu verbreiten. Aus dem Ganzen empfängt man den Gesamteindruck von der auch im Ungemach über das Niveau des Alltäglichen hoch emporragenden Persönlichkeit Napoleons, neben dem die anderen Gestalten im Bilde zumeist sehr klein und kleinlich erscheinen. Von der Unparteilichkeit Rosebery's zeugt der scharfe Tadel, welchen die Engländer ob ihrer Politik in Sachen Napoleon's und wegen dessen Behandlung auf St. Helena trifft.

Eingegangene Bücher, Karten etc.

Deutscher Schulatlas, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Lüdtcke und Dr. H. Haack. 88 Karten und 7 Bilder auf 51 Seiten. Dritte berichtigte und erweiterte Auflage. Gotha 1901. Justus Perthes. Geb. 3 Mark.

Diecke, Schulatlas für höhere Lehranstalten. Bearbeitet und herausgegeben von G. Diecke und G. Gaebler. Siebenunddreißigste Auflage. Revision von 1900. 159 Haupt- und 156 Nebentarten. Braunschweig 1901. George Westermann.

Nach Italien mit der Gotthardbahn von J. Hardmeyer. Zürich 1901. Art. Institut. Drell Fühl.

Afrika. Eine allgemeine Landeskunde. Zweite Auflage, nach der von Professor Dr. Wilhelm Sievers verfaßten ersten Auflage ungearbeitet und erneuert von Professor Dr. Friedrich Hahn. Mit 173 Abbildungen im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Netzung und Farbendruck. Leipzig und Wien 1901. Verlag des Bibliographischen Instituts.

Deutsches Colonial-Handbuch. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Dr. Rudolf Figner. Band I. Zweite erweiterte Auflage. Berlin 1901. Hermann Paetel. Band I und II. 8 Mark.

Neuhäus bei Gais im Rusterthale. Eine geschichtliche Studie von Coop. Franz Sießl. Bozen 1901. Verlag der Buchhandlung und Buchdruckerei „Tyrolia“ Durz & Co.

Das Deutschtum in Tirol. Von H. A b e r t. München 1901. Verlag von J. F. Lehmann. („Der Kampf um das Deutschtum“, 7. Heft.) 2 Mark.

Spezialkarte der böhmisch-sächsischen Schweiz und des angrenzenden Mittelgebirges. Ausgeführt in 11 Farbenzonen. Maßstab 1:100.000. Verfaßt von G. Stelzig. Neue, durchgesehene Ausgabe. Tetschen a. G. 1901. Verlag von Otto Henckel. 50 Pfennige = K 0,50, auf Leinwand 1 Mark 20 Pfennige = K 1,20.

Artaria's Plan von Wien mit Straßenverzeichnis und Führer. Wien 1901. Artaria & Co. K 2.—, auf Leinen K 3,60.

Das neue Buch von der Westpost. Geschichte, Organisation und Technik des Postwesens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Amand Freiherrn v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit circa 500 Abbildungen und vielen Tafeln. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben's Verlag. In 30 Lieferungen à 60 h = 50 Pfennige. Complet 18 K = 15 Mark. In Originalband 21 K = 17 Mark 50 Pfennige. Ausgegeben Piefg. 1 bis 6.

Schluß der Redaktion: 22. Juni 1901.

Herausgeber: A. Hartleben's Verlag in Wien.

